



Forschungen zur Aufnahme von Geflüchteten in Sachsen – ein Feldbericht

Herausgegeben von Birgit Glorius & Anne-Christin Schondelmayer

**Mit Beiträgen von: Robinson Dörfel, Birgit Glorius, Franziska Heitmann, Nancy
Lindner, Andrea Meier, Anne-Christin Schondelmayer, Anne Walther, Tina
Walther**

Chemnitz, November 2018

Chemnitzer Beiträge zur Humangeographie online, 5/2018

Die „Chemnitzer Beiträge zur Humangeographie online“ beinhalten Ergebnisse von Projekten, Tagungen, Arbeitskreisen, Seminaren und sonstigen Veranstaltungen. Sie erscheinen in unregelmäßiger Folge.

Herausgeberinnen dieses Heftes:

Birgit Glorius, Anne-Christin Schondelmayer

Autoren*innen dieses Heftes:

Robinson Dörfel, Birgit Glorius, Franziska Heitmann, Nancy Lindner, Andrea Meier, Anne-Christin Schondelmayer, Anne Walther, Tina Walther

Herausgeberin der „Chemnitzer Beiträge zur Humangeographie online“:

Prof. Dr. Birgit Glorius

Technische Universität Chemnitz

Institut für Europäische Studien

Professur Humangeographie mit dem Schwerpunkt Europäische Migrationsforschung

09107 Chemnitz

<http://www.tu-chemnitz.de/phil/europastudien/geographie>

Alle Rechte vorbehalten. Chemnitz 2018

ISSN 2199-8337

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	4
Tabellenverzeichnis	4
1 Einführung in das Themenheft (Birgit Glorius, Anne-Christin Schondelmayer)	5
1.1 Ergebnisse und Forschungstransfer	6
1.2 Beiträge dieses Themenheftes	7
2 Wahrnehmungs- und Deutungsmuster zum Leben und Arbeiten in einer Unterkunft für Geflüchtete – Eine ethnographische Feldstudie (Tina Walther)	10
2.1 Inhalte und Ziele der qualitativen Feldstudie	10
2.2 Forschungsgegenstand und Untersuchungsanlage	10
2.3 Ergebnisdarstellung	11
2.4 Zusammenfassung und Ausblick	13
3 „Nachbarn wie alle anderen auch“. Nachbarschaften dezentral untergebrachter Schutz- und Asylsuchender – ein Feldbericht (Anne Walther, Franziska Heitmann)	15
3.1 Erkenntnisinteresse und methodisches Vorgehen	15
3.2 Kommunikations- und Deutungsmuster in Nachbarschaften dezentral untergebrachter Schutz- und Asylsuchender	16
3.3 Zusammenfassung	17
3.4 Methodenkritik und Ausblick	18
4 Sport und Integration – Am Beispiel einer Potsdamer Volleyballmannschaft (Andrea Meier)	19
4.1 Einführung	19
4.2 Methodendarstellung	19
4.3 Theoretischer Rahmen	19
4.4 Kurzportraits der Interviewten	20
4.5 Auswertung	21
5 Arbeitsmarktintegration von geflüchteten Menschen – Probleme und Handlungsempfehlungen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Stadt Chemnitz (Nancy Lindner)	24
5.1 Einleitung	24
5.2 Konzeptioneller Rahmen	24
5.3 Chemnitz im Kontext Flucht und Asyl	24
5.4 Methodik	26
5.5 Ergebnisse	27
5.5.1 Geschilderte Momentaufnahme	27
5.5.2 Forschungsfrage Nr. 1	28

5.5.3 Forschungsfrage Nr. 2.....	29
5.5.4 Forschungsfrage Nr. 3.....	34
6 Empirische Forschung innerhalb digitaler und multimedialer Räume – Ein Feldbericht zur Datenerhebung auf Grundlage sozialer Netzwerke (Robinson Dörfel)	37

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Methodische Konzeption	5
Abb. 2: Gesamtübersicht zur Häufigkeit der verwendeten Postingtypen bei den ausgelesenen Facebookseiten der Kategorie A und B im Vergleich; Quelle: Facebook, eigene Darstellung	40

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Überblick zum Datenkorpus der ausgelesenen FB-Gruppen	39
---	----

Birgit Glorius, Anne-Christin Schondelmayer

1 Einführung in das Themenheft

In den Jahren 2011 bis 2015 sind Fluchtmigrationen in und nach Europa stark angestiegen und setzten die Europäische Migrationspolitik zunehmend unter Druck. Insbesondere die Zuwanderung von Asylsuchenden über die sogenannte Balkanroute im Spätsommer 2015 hat starke Effekte in Deutschland hinterlassen, angefangen mit einer Welle der Solidarität, über die Bewältigung von praktischen Problemen der Unterbringung und Versorgung, bis hin zu skeptischen, ablehnenden und auch aktiv feindseligen Reaktionen von Teilen der Bevölkerung. Diese Entwicklungen wurden von Beginn an in Deutschland forschend begleitet, anfangs durch selbstfinanzierte Ad-Hoc-Initiativen, inzwischen (2018) durch zahlreiche drittmittelfinanzierte Projekte und Netzwerke, wie z.B. das Netzwerk Fluchtforschung mit Sitz an der Universität Osnabrück.

Die Forschungsgruppe FIS (Flüchtlinge in Sachsen) konstituierte sich im Jahr 2015 als selbstfinanzierte Forschungsgruppe an der TU Chemnitz. Geleitet durch die damaligen Juniorprofessorinnen Birgit Glorius und Anne-Christin Schondelmayer machte sich eine Gruppe von wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen und Master-Studierenden auf, die Anforderungen, Praktiken und Konsequenzen hinsichtlich der Aufnahme von Geflüchteten in Sachsen aus verschiedenen Sichtweisen zu beleuchten. Die einzelnen Mitglieder der Forschungsgruppe wurden dazu angeregt, individuelle Forschungsideen zu entwickeln und mit den Forschungen anderer Mitglieder zu vernetzen. Basis für die Arbeit der Forscher*innen war ein multiperspektivischer methodischer Ansatz, der durch die Integration der institutionellen Sichtweise, der Perspektive der Geflüchteten sowie der Ansichten und Erfahrungen der lokalen Bevölkerung ein möglichst umfassendes Lagebild generieren und zur gegenstandbezogenen Theoriebildung beitragen sollte (Abb. 1).



Abb. 1: Methodische Konzeption

Entwurf: Birgit Glorius

Der multiperspektivische Ansatz, der auch unterschiedliche Datenerhebungen im Feld umfasst, kann anknüpfend an die Grounded Theory (Glaser & Strauss 2005) als induktives Forschungsvorgehen gesehen werden. Die in diesem Band noch nicht vollständig systematisierte komparative Analyse zielt auf die Generierung konzeptioneller Kategorien, die auch für weitere Forschungen und Analysen im Feld nutzbar gemacht werden können. In der Forschungsgruppe wurde die gesamte Bandbreite

qualitativer sozioempirischer Forschungsmethoden angewandt, insbesondere das leitfadengestützte Expert*inneninterview, teilnehmende Beobachtung, biographisch-narrative Interviews aber auch Diskursanalyse als poststrukturalistische Methode sowie informelle Gespräche als meist nicht in den Bereich einer Methode erhobenen, aber dennoch sehr ergiebigen Alltagspraxis.

Folgende Forschungsbereiche wurden dabei berücksichtigt:

Administrative Aktivitäten und Strategien: Dieser Forschungsbereich untersuchte die verwaltungstechnische Perspektive der Flüchtlingsaufnahme sowie die Handlungsorientierungen und Praktiken in Behörden, die mit der Unterbringung von Geflüchteten befasst sind. Gegenstand der Forschung waren die lagebedingten und baulichen Voraussetzungen der Flüchtlingsaufnahme, über Fragen der sozialen Integration bis hin zur Kommunikation mit der lokalen Bevölkerung. Ziel war es, Einblick in die fallbezogene Praktiken der administrativen Ebene und deren öffentliche Wirkung zu gewinnen. Methodisch wurde dieser Forschungsbereich mit Hilfe von Daten- und Dokumentenanalysen sowie leitfadengestützten Interviews bearbeitet.

Einstellungen der lokalen Bevölkerung und öffentliche Diskurse auf kommunaler Ebene: Dieser Forschungsbereich fokussierte auf die Einstellungs- und Reaktionsmustern der lokalen Bevölkerung im Kontext der Flüchtlingsaufnahme. Zu diesem Zweck wurden beispielsweise Einwohnerversammlungen, öffentlichen Stadtratssitzungen und Bürgersprechstunden besucht bzw. Dokumente oder Daten, welche in diesem Kontext entstanden sind, ausgewertet. Darüber hinaus wurde unter Einbeziehung sozialer Netzwerke versucht, auch in der „digitalen Welt“ Meinungsbilder einzufangen und in die Analyse einzubinden. Im Fokus standen hier insbesondere eigens gegründete, sich auf ein lokales Ereignis beziehende, Regionalgruppen, die lokale Protestbewegungen aber auch Bewegungen des zivilgesellschaftlichen Engagements abbilden. Als Erhebungsmethoden innerhalb dieser Ausrichtung wurde mit den Methoden der teilnehmenden Beobachtung, der Auswertung von Videodokumenten sowie mit leitfadengestützten Interviews gearbeitet.

Aufnahmephase aus der Sicht von Geflüchteten: Dieser Forschungsbereich hatte die persönlichen und gemeinschaftlichen Erfahrungen sowie Orientierungen von Geflüchteten während des Aufnahmeprozesses zum Gegenstand. Erforscht wurden diese über offene sowie leitfadengestützte Gesprächsformen, biographische narrative Interviews und Beobachtungssequenzen in ausgewählten Einrichtungen. Zudem wurde die Methode der sogenannten *walking interviews* getestet, die neben der offenen Gesprächsführung auch räumliche Aspekte wie z.B. die Orientierung im Raum und die Entwicklung raumbezogener Wahrnehmungs- und Aneignungsmuster in den Blick nimmt.

1.1 Ergebnisse und Forschungstransfer

Im Laufe der Forschungsarbeiten wurde eine Vielzahl an individuellen Projekten konzipiert und umgesetzt, die teilweise in Hausarbeiten oder Studienabschlussarbeiten mündeten. Zwei öffentlichkeitswirksame Projektpräsentationen leisteten Ergebnistransfer über die TU Chemnitz hinaus. Insbesondere eine Poster-Ausstellung, die im Januar 2017 durchgeführt wurde, zog eine große Zahl an interessierten Bürger*innen und in der Flüchtlingshilfe Aktive an.

Bedingt durch die Fluidität der Studierenden- und Wissenschaftlerinnenbiographien durchlief die Forschungsgruppe „Flüchtlinge in Sachsen“ mehrere Arbeitsphasen, die mit dem Etablieren mehrerer drittmittelfinanzierter Forschungsprojekte zum Thema Flucht und Asyl an der TU Chemnitz sowie mit dem Weggang von Prof. Dr. Anne-Christin Schondelmayer, die einem Ruf auf eine Professur an der Universität Landau folgte, endete.

Die derzeit unter der Leitung von Prof. Dr. Birgit Glorius an der TU Chemnitz laufenden Forschungsprojekte „Evaluation of the Common European Asylum System under Pressure and Recommendations for Further Development (CEASEVAL)“¹ sowie „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Räumen“² knüpfen konzeptionell an die ersten Ergebnisse der Forschungsgruppe an. Auch bereits im Rahmen der explorativen Forschung etablierte Vernetzungen konnten zu Gunsten der drittmittelfinanzierten Forschung weiter genutzt werden. So zeigt sich, dass der Übergang zwischen Studierendenprojekten und „großen Forschungsprojekten“ tatsächlich fließend ist, und dass die Akquise von Drittmitteln zu jedwedem Thema intensiver, selbstfinanzierter Forschungsarbeiten bedarf. So sei an dieser Stelle auch der TU Chemnitz gedankt, die den Wissenschaftlerinnen ein geeignetes Arbeitsumfeld bot, um das Forschungsfeld erfolgreich zu explorieren.

1.2 Beiträge dieses Themenheftes

Dieses Themenheft präsentiert die letzten Arbeiten von Mitgliedern der Forschungsgruppe und bildet damit den Abschluss der Ad-Hoc-Forschungsarbeiten. Dabei liegt der Schwerpunkt nicht nur auf den inhaltlichen Ergebnissen, sondern auf einer Reflexion des Forschungsverlaufs und der angewandten Methoden, was durch den gewählten Untertitel „Feldbericht“ zum Ausdruck gebracht wird.

Den Auftakt macht Tina Walther mit einer ethnographischen Feldstudie zu Wahrnehmungs- und Deutungsmustern von Bewohner*innen und Personal einer Unterkunft für Geflüchtete. An diesem für Nicht-Geflüchtete oft kaum zugänglichen Ort nähert sich Tina Walther mit einer sensiblen Form der teilnehmenden Beobachtung dem Alltag der Geflüchteten. Sie kann aufzeigen, wie stark dieser Alltag durch die Situation des Wartens und der Ungewissheit geprägt ist, durch das Befolgen von Alltagsregeln und das Ein- und Unterordnen in die Hierarchien der Institution, in der die Asylsuchenden auf der untersten Stufe stehen. Die Haltung des Personals, das durch teilnehmende Beobachtung und kurze Gespräche analysiert wurde, zeigt stark kulturalisierende und ethnisierende Vorstellungen über Asylbewerber*innen, woraus die Befragten eine geringe Veränderungs- bzw. Anpassungsbereitschaft der Geflüchteten ableiten. Die ethnographische Studie macht exemplarisch deutlich, wie physische, institutionelle und soziale Strukturen zur Exklusion und Isolation von Geflüchteten beitragen und damit einer Integration entgegenwirken.

Im zweiten Beitrag widmen sich Anne Walther und Franziska Heitmann dem alltäglichen Zusammenleben von Geflüchteten und Einheimischen und konzentrieren sich dabei auf die Perspektive der Einheimischen. Ihr Beitrag „**Nachbarn wie alle anderen auch**“ untersucht mithilfe teilnehmender Beobachtung und Ad-Hoc-Gesprächen Reaktionen der Bevölkerung auf dezentral untergebrachte Schutz- und Asylsuchende im (klein-)städtischen Raum Sachsens. Sie zeigen zunächst auf, wie schwierig es sein kann, ein Gespräch über Geflüchtete in der Nachbarschaft in einen neutralen Kontext zu setzen, d.h. Essentialisierungen über Geflüchtete zu vermeiden. Sie lösen die Problematik durch eine Kombination verschiedener Erhebungsmethoden sowie beständige Reflexion über ihr Forschungsfeld. Zentrale Erkenntnisse ihrer Forschung zur Wahrnehmung von Geflüchteten als Nachbarn bestätigen die „Kontakthypothese“, die besagt, dass gerade die Abwesenheit von Kontakten zu einer fremden Gruppe Ängste und Ressentiments schüren kann, die durch tatsächliche

¹ 11/2017-10/2019, gefördert durch das Forschungs- und Innovationsprogramm Horizont 2020 der Europäischen Union, Vertragsnummer 770037“.

² 03/2018-12/2020, gefördert durch das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

Kontakte dann teilweise abgebaut werden können. Wenngleich in den Erzählungen zu einem Wohnprojekt mit Geflüchteten teils starke Ablehnung seitens der ansässigen Bewohner*innen berichtet wurde, so gab es auch viele Regungen der selbstverständlichen Nachbarschaftshilfe, der Neugier und der Begegnung. Konflikte mit den neuen Nachbar*innen können vielfach als alltägliche Nachbarschaftskonflikte gedeutet werden, insbesondere in dem Fall, in dem neue Bewohner*innen die Gewohnheiten der bereits länger ansässigen Bewohner*innen durch eigene Praktiken in Frage stellen. Spezifisch ist im Falle von Geflüchteten als Nachbar*innen lediglich, dass Konflikte mit ihnen durch die länger Ansässigen teils in kulturalisierender Art und Weise interpretiert werden. Jedoch resümieren die Autorinnen, dass entsprechende Gruppenzuordnungen häufig von den Gesprächspartner*innen gar nicht getroffen wurden, was wiederum die methodologische Schwierigkeit der Essentialisierung einer Forschungsfrage aufzeigt.

Auch der dritte Beitrag von Andrea Meier berichtet von einer alltäglichen Form der Begegnung, nämlich das gemeinsame Sporttreiben im Verein. Am Beispiel eines Volleyballvereins, in dem Geflüchtete mitwirken, zeigt sie die Bedeutung des Sport-Treibens für die Geflüchteten auf. So profitierten sie nicht nur hinsichtlich der Sprachkenntnisse, sondern konnten durch das beim Sport geknüpfte soziale Netzwerk auch weitere Integrationsschritte leichter angehen, wie z.B. die Jobsuche. Es zeigte sich jedoch auch, dass die Integrationsbereitschaft der Team-Kolleg*innen und die Initiative des Trainers mit ausschlaggebend ist für den positiven Effekt der „Integration durch Sport“.

Der vierte Beitrag von Nancy Lindner widmet sich der Arbeitsmarktintegration von geflüchteten Personen in der Stadt Chemnitz. Anhand von leitfadengestützten Experteninterviews geht sie der Frage nach, welche Chancen und Probleme Chemnitzer Arbeitsmarktakteure hinsichtlich der Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten wahrnehmen, und entwickelt auf dieser Basis Handlungsempfehlungen für eine effektive Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die Geflüchteten vor dem Hintergrund eines sich abzeichnenden Fachkräftemangels von den lokalen Arbeitsmarktakteuren als eine Möglichkeit der Fachkräftesicherung betrachtet werden. Die Interviews weisen auf eine steigende Lernkurve auf beiden Seiten hin, was die praktische Integration bspw. durch eine Einstiegsqualifizierungsmaßnahme betrifft. Betont werden die hohe Motivation, Fremdsprachenkenntnisse, interkulturelle Kompetenz und die existierende Berufserfahrung vieler Geflüchteter. Demgegenüber steht eine Vielzahl von Problemen, die eine rasche Arbeitsmarktintegration behindern können, die Lindner in „sichtbare“ und „unsichtbare“ Probleme klassifiziert. Das wichtigste „sichtbare“ Problem sind Schwierigkeiten beim Erlernen der deutschen Sprache, gefolgt von Planungsunsicherheit aufgrund der Aufenthaltsstatus und im Nichtbestehen der beruflichen Anforderungen aufgrund mangelnden Vorwissens. Auch Mentalitätsunterschiede werden festgestellt, die jedoch überwindbar scheinen. Mangelnde Motivation rührt vielfach daher, dass Geflüchteten lieber sofort arbeiten und Geld verdienen möchten (bzw. müssen), statt eine Ausbildung oder Eingliederungsmaßnahme zu absolvieren. Zu den „nicht sichtbaren“ Problemen zählen lange Wartezeiten im Asylverfahren und damit einhergehende Statusunsicherheit, Verständnisprobleme aufgrund der Behördensprache, Fehlen von Eingliederungsmaßnahmen und Modellprojekten sowie Ahnungslosigkeit im Umgang mit fehlenden Dokumenten. Darüber hinaus empfinden die unternehmerischen Akteure die erstmalige Kontaktaufnahme zu Behörden und das Auffinden der richtigen Kontaktperson als hemmenden Mehraufwand. Probleme, die explizit mit der Kommune Chemnitz in Verbindung gebracht werden, sind das stark unterschiedliche Qualitätsniveau der Sprachschulen, das Fehlen eines Integrationslotsen für Unternehmen, fehlende Modellprojekte

zur Feststellung der theoretischen Grundlagen eines Studiums, fehlende Qualifizierungsmaßnahmen für reglementierte akademische Berufe und das geringe Interesse vonseiten der Unternehmen.

Der fünfte Beitrag von Robinson Dörfel widmet sich dem vergleichsweise neuen Forschungsfeld der Forschung in digitalen und multimedialen Räumen. Soziale Medien haben grundsätzlich an Bedeutung als Ort der Kommunikation, der Selbstvergewisserung und der Partizipation gewonnen. Im Kontext der Flüchtlingszuwanderung 2015 wurden viele asylkritische Mobilisierungskampagnen erfolgreich über soziale Medien initiiert, so organisierten sich z.B. viele lokale „Nein-zum-Heim“ Initiativen über facebook. Es zeigt sich eine Verschränkung von virtuellem und analogem Raum und entsprechenden Kommunikations- und Handlungsformen, insbesondere auch hinsichtlich kommunalpolitischer Einflussnahme. Die Bedeutung dieses Aspektes liegt dabei im Spannungsfeld viraler Verbreitung bestimmter Wissens Elemente und Deutungen in Verbindung mit ‚Online-Mobilisierung‘ und der Überführung in Alltagspraktiken mit wirklichkeitskonstituierenden Folgen. Robinson Dörfel nutzt die Kommunikation derartiger facebook-Einträge für eine kritische Diskursanalyse und erläutert in seinem Beitrag ausführlich die methodischen Herausforderungen für Forschung in sozialen Medien. Die Analyse seines Materials zeigt die asylkritischen Gruppen als „Brüchige Kollektive“, in der durch den jeweiligen Administrator durch das Löschen von weniger liebsamen Kommentaren versucht wird, eine einheitliche Diskursordnung herzustellen.

Trotz dieser Brüchigkeit entfaltet der von Robinson Dörfel untersuchte Diskurs seine Wirkmächtigkeit in der analogen Welt der lokalpolitischen Bühne. Die Aktivitäten spannen sich dabei von Beteiligungsarten wie Demonstrationen, über wahlkampfähnliche Veranstaltungen bis hin zu Mitgliedschaften in Ortschafts- und Gemeinderäten. Damit sind die sich in sozialen Medien konstituierenden Gruppen als neue Akteure auf der politischen Bühne zu identifizieren. So stellt Robinson Dörfel abschließend die und über unser Forschungsfeld hinausreichende Frage nach der diskursive Verfasstheit des Sozialen und Politischen im Zuge der digitale Revolution.

Tina Walther

2 Wahrnehmungs- und Deutungsmuster zum Leben und Arbeiten in einer Unterkunft für Geflüchtete – Eine ethnographische Feldstudie

2.1 Inhalte und Ziele der qualitativen Feldstudie

Die Forschungsarbeit versucht, auf ethnographischem Wege zu rekonstruieren, wie sich das Leben in einer Unterbringung für Geflüchtete gestaltet. Der Fokus wird gelegt auf die Perspektive der Asylbewerber*innen und Flüchtlinge einerseits und des pädagogischen und nicht-pädagogischen Personals andererseits, wobei die (Omni)Präsenz verschiedener Erwartungen und Commonsense-Theorien zur Erklärung von Verhaltensweisen nicht außer Blick gelassen wird. Primäre Ziele sind die Herausarbeitung differenter Deutungs- und Wahrnehmungsmuster, die sich aus Äußerungen und beobachteten Praktiken ableiten lassen, und das Hinterfragen der Bedeutung der untersuchten Einrichtung als Lebenswelt für Geflüchtete. In Anknüpfung an Letzteres interessiert auch das Potential der Unterkunft für die Integration ihrer Bewohner*innen in die Aufnahmegesellschaft.

2.2 Forschungsgegenstand und Untersuchungsanlage

Den Forschungsgegenstand bildet ein dezentral gelegenes Flüchtlingsheim innerhalb einer sächsischen Großstadt, das aus einer Unterkunft für Asylbewerber*innen und einer Außenstelle der Erstaufnahme besteht. Die Erhebungen vor Ort dauerten von August bis September 2015 über vier aufeinanderfolgende Wochen an. Während der Feldaufenthalte konnte an einigen alltagsweltlichen Begebenheiten teilgenommen werden und Beobachtungen (z. B. bei Beratungen im Büro der Heimleitung oder während des Deutschunterrichts) erfolgen. Die Forscherin gab sich während dieser Zeit den Anwesenden offen als solche zu erkennen und hat ihr Ziel der Erforschung von Alltagswirklichkeiten in der Unterkunft transparent gemacht.

Die vorliegende qualitative Feldstudie versteht sich als ethnographische, die – von einer gewissen Methodenpluralität geprägt – eine enge Verknüpfung von Erhebungs- und Auswertungsverfahren anstrebt (Breidenstein & Kelle 1998, S. 137). Deshalb wurden im Rahmen der Untersuchung auf Grundlage teilnehmender Beobachtungen Feldnotizen angefertigt, die um informelle Gespräche sowie leitfadenorientierte Interviews mit verschiedenen Akteur*innen (Heimleitung und pädagogische Mitarbeiter*innen, Wachpersonal, Geflüchteter aus Syrien stammend) erweitert wurden. In der Auswertung der empirischen Daten wurde sich an der Forschungslogik der Grounded Theory (Glaser & Strauss 1967) orientiert. Hierfür wurden die Feldnotizen zu Protokollen ausformuliert und die Interviews transkribiert. Anschließend wurden Kodes entlang des Materials gebildet und einzelnen Abschnitten zugeordnet. Durch das Kodierverfahren und der damit einhergehenden Neusortierung des Materials wird aus einer ursprünglich chronologischen eine analytische Ordnung (Breidenstein et al. 2013, S. 126 ff). Im Anschluss wurden Sequenzen im Material ausgewählt, die möglichst ähnliche oder konträre Phänomene zum Gegenstand haben. Die ausgewählten Abschnitte wurden sequenzanalytisch untersucht und ‚frei‘ sowie unter Hinzunahme wissenschaftlicher Annahmen interpretiert (Breidenstein & Kelle 1998, S. 151).

Die auf der Grounded Theory basierende Analyse zielt auf die Rekonstruktion der immanenten Logik individueller sowie kollektiver Praktiken und Wahrnehmungsmuster ab, um Aussagen über die Situation im erforschten Flüchtlingsheim zu treffen. Durch ihr induktives Vorgehen betrachtet sie das empirische Material als Ganzes und reduziert es nicht auf vorab festgelegte Kategorien aus Alltag und theoretischen Annahmen. Die Grounded Theory als zentrales Auswertungsverfahren kann schließlich

nicht nur der Fülle des Datenmaterials Genüge leisten sondern auch der durch das Mixed-Method-Design entstandenen Kombination verschiedener Datenarten standhalten.

2.3 Ergebnisdarstellung

Anhand der erhobenen Daten konnten verschiedene Annahmen, Perspektiven und Erwartungen unterschiedlicher Akteur*innen rekonstruiert werden, die ein spezifisches Bild der untersuchten Flüchtlingsunterbringung, ihrer Bewohner*innen und des Personals entwerfen. Die zentralen Ergebnisse der Feldstudie werden nachfolgend skizziert.

Zunächst zeigt sich, dass Heterogenität sowie Fremd- und Anderssein sowohl auf individueller (etwa das Sozialverhalten betreffend) als auch auf ethnisch-kultureller Ebene in Bezug auf die Existenz verschiedener Erfahrungsräume konstituiert sind. Die auf einem relativ begrenzten Raum zu verortende Diversität hat, so die Auskünfte des Personals, unterkunftsinterne Konflikte zur Folge. Inwiefern in Anbetracht des Aufeinandertreffens verschiedener Erfahrungsräume von einer Gemeinschaft (in Anlehnung an den Begriff der Gemeinschaftsunterkunft) gesprochen werden kann, wurde in der Arbeit in einem kurzen Exkurs diskutiert. Entlang des soziologischen Verständnisses nach Max Weber (1972), wonach Vergemeinschaftung ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl zugrunde liegt, kann angenommen werden, dass es sich bei Flüchtlingsunterkünften wenn überhaupt um Zwangsgemeinschaften handelt. Das Konzept der „imagined communities“ (Anderson 1983) macht dies deutlich: Die Zugehörigkeit zu einer Nation – oder „Die Erfindung der Nation“ (Anderson 2005) – und Fluchterfahrungen stellen bloß scheinbare Indikatoren für Gemeinschaft dar. Dass dieses Verständnis fiktiven Charakter besitzt, wird spätestens deutlich, wenn das subjektive Erleben einbezogen wird.

Bei einem Teil des Personals (insbesondere Wachdienst) offenbaren sich Vorstellungen über Asylbewerber*innen als einem geschlossenen Kollektiv mit homogener (National)Kultur. Dieser verinnerlichten Kultur des Herkunftslandes wird eine Starrheit und nur schwere Veränderbarkeit unterstellt. Ferner ist kritisch zu sehen, dass Ethnizität und Kultur in den Äußerungen des Personals nicht selten miteinander verknüpft werden und besonders die Kultur als zentrale Differenzkategorie (Mecheril 2004, S. 16) zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft herangezogen wird. Folgender Feldtagebucheintrag, der aus einem informellen Gespräch mit einem stellvertretenden Heimleiter resultierte, verdeutlicht diesen Umstand exemplarisch:

Er berichtet mir auch, dass viele Araber Händchen haltend durch die Stadt gehen – dabei ist das nur Freundschaft bei denen. Es ist völlig normal mit Freunden Hand in Hand zu laufen in ihrer Heimat. Er weist sie auch immer darauf hin, dass dies in Deutschland größtenteils nicht gern gesehen wird, wenn zwei Männer Hand in Hand in der Öffentlichkeit herumlaufen würden. [...] „Anderes Land, andere Sitten“, fasst er zusammen.

Das Konstrukt Ethnizität wird von den befragten Personen zunehmend als natürlich gegeben projiziert. Materielle Basis für Abgrenzungsprozesse stellen die sichtbar verschiedenen Lebensführungen und Praktiken des Alltags von Geflüchteten dar, welche von den Mitarbeiter*innen zuweilen explizit herausgestellt werden, um nicht zuletzt sich selbst und die eigene Gesellschaft und Kultur davon abzugrenzen. Der Versuch einer interkulturellen Sensibilisierung im Sinne des Abbaus »vor-urteiliger Vorurteile« führte beispielsweise eher dazu, dass beim Inkenntnissetzen über die kulturelle Unterschiede „rigide Sie-Wir-Dichotomien forciert“ (Leiprecht 2004, S. 5) sowie Differenzen produziert und offengelegt wurden.

In besonderer Weise zeigen sich die ethnisch-kulturellen Zuschreibungen in Bezug auf Geschlechterrollenvorstellungen hinsichtlich Aufnahme- und Herkunftskontext. Es werden vor diesem Hintergrund Sie-Wir-Dichotomien erzeugt, deren Grundlage scheinbar sich gegenüberstehende Meinungen und Einstellungen zum Verhältnis von Männern und Frauen und ihr Status in der Gesellschaft sind. So wird vom nicht-pädagogischen Personal eine androzentrische Vorstellung von Gesellschaft auf Seiten der Geflüchteten– oder mit den Worten Bourdieus (2005): eine männliche Herrschaft – unterstellt. Außerdem deuten die Befunde darauf hin, dass eine implizite Hierarchie von Kategorien die Gesellschaftsstruktur der Geflüchteten mitbestimmt. Interaktionspraktiken – wie das Unterlassen des Händereichens bei Frauen – lassen erkennen, dass Alltagswissen über die hierarchische Ordnung verschiedener Kategorien eine handlungsleitende Orientierungsfolie bildet. Die Praktiken beziehen sich immer zuerst auf die höher gestellte Kategorie: Das Geschlecht (hier: männlich) wird der Kategorie des sozialen Status (hier: Leitungsposition) vorgezogen bzw. übergeordnet. Beobachten ließ sich hierfür folgende Situation im Büro der Heimleiterin (*Frau Ludwig*), die sich im Anschluss an die Beratung eines Bewohners der Unterkunft für Asylbewerber*innen unter Anwesenheit eines Sicherheitsmanns (*Herr Erhardt*) ereignete:

Anschließend sagt er „Tschüss“, reicht Herrn Erhardt die Hand und verlässt das Büro. Daraufhin frage ich an beide gerichtet, warum der Mann nicht auch Frau Ludwig die Hand gegeben hat zum Abschied. Herr Ehrhardt erklärt mir, dass diese Geste etwas mit Respekt zu tun habe.

So konstituiert sich eine andere Hierarchie der Anerkennung als in der Aufnahmegesellschaft, die mitunter auf kulturell-religiöse Anschauungen in der Herkunftsgesellschaft rückführbar sind.

Es sind differente Erwartungshaltungen der Akteur*innen in ihren verbalen und praktizierenden Ausführungen zu verzeichnen. Bezogen auf das Können und Anwenden der deutschen Sprache haben wir es in einem Fallbeispiel mit negativ konnotierten Erwartungen zu tun, die sogar einen unterstellenden Charakter aufweisen: So wird erwartet, dass Asylbewerber*innen bei korrekter und verständlicher Verwendung der deutschen Sprache gegenüber dem Personal ein Motiv zugrunde liege. Ohne Beweggrund jedoch würde auf das Deutschsprechen weitgehend verzichtet – so die Erwartungshaltung des Wachpersonals.

Im ehrenamtlichen Deutschunterricht wird auf *scheinbar* alltagsweltliche Themen eingegangen, zu denen kontinuierlich Parallelen zum Behördenalltag dargelegt werden. Dadurch tritt die Frage nach der (impliziten) Intention des Unterrichts in den Fokus. Die Inhalte des Deutschkurses bewegen sich immerzu zwischen alltäglicher Lebensführung von Geflüchteten und Behördendiskurs, wobei sprachliche Spezifika (Alltagssprache vs. Institutionelle Kommunikationsformen) hervorgehoben werden. Zum Vorschein tritt daher auch, dass Sprache „Differenzlinien und Ungleichstellungen“ (Köck 2015, S. 270) produziert. An den behandelten Unterrichtsthemen zeichnet sich außerdem die starke Tendenz des Einfügens in und Anpassens an ein bestehendes Gesellschaftssystem ab, das aber nicht auf alltägliche Lebensführung sondern auf das Funktionieren des Rechts- und Sozialsystems intendiert.

Typisch für den in der Unterkunft praktizierten Deutschunterricht ist die durch ständigen und nicht-vorhersehbaren *Transfer* bedingte Diskontinuität der Teilnehmenden aus der Erstaufnahmeeinrichtung. Das Kommen und Gehen prägt die inner- und außerunterrichtliche Lebenswelt im Flüchtlingsheim. Der Unterricht befindet sich in einem Zwiespalt zwischen Stillstand und Bewegung. Stillstand meint das nahezu wöchentliche Wiederholen der Lerninhalte und das damit einhergehende Nichtvorankommen des eigentlichen Unterrichts. Die ehrenamtlichen Lehrer*innen scheinen sich deshalb ein Muster an Handlungswissen zurechtgelegt zu haben, wie sie

mit Menschen umgehen können, die mobil sind. Der Deutschkurs stellt eine Art sich ständig wiederholender Crashkurs oder sprachliche Erstversorgung dar, dessen Potential lediglich auf dem Erlernen von Grundlagenwissen zum vorläufigen Zurechtfinden in der Aufnahmegesellschaft und zur Kommunikation mit Ämtern beschränkt ist. Eine sprachliche Integration kann nur unzureichend erfolgen.

Neben der sprachlichen ist auch die soziale und kulturelle Integration zunehmend versperrt. Partizipationsmöglichkeiten gibt es oft keine oder sie werden verschlossen (z. B. Teilnahme am Deutschunterricht in einer Volkshochschule), so dass es auch nur geringfügig zu Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft kommt. Anhand des Interviews mit einem Asylbewerber, der bereits mehrere Jahre in der Unterkunft verweilt, zeigt sich die Konzentration des Lebensmittelpunktes auf die Gemeinschaftsunterkunft. Letztere bringt einen derart stark reduzierten Aktivitätsbereich mit sich, dass sich Nichtstun in Form erzwungener Passivität einstellt. Folgender Auszug aus dem Interview soll diesen Eindruck verdeutlichen:

I: ja seit einem jahr lebst du hier- was machst du so am tag?

F: nichts [äh]

I: [nichts]

F: aber jetzt ich habe eine kurs [a1 machen]

I: [ja deutschkurs]

F: von der Volksschule

I: und sonst gar nicht; also gehst du manchmal in die stadt gucken?

F: äh manchmal | nicht immer

I: also du bist mehr hier

F: ich warte, Äh meinen aufenthalt- ich warte immer

Das Nichtstun ist so alltäglich geworden, dass Zeitzerfall die Unterkunft zu einem identitätslosen „Nicht-Ort“ (Auge 1994) und das permanente Warten auf den Bescheid des Verbleibs zu einem Zwischenraum des „noch nicht“ (Hemmerling & Schwarz 2003) werden lassen. Das geringe Tätigkeitsrepertoire prägt den Alltag der Asylbewerber*innen, das nur wenige „Inseln der Aktivität“ dem „Toten Meer der Langeweile“ gegenüberstellt (Goffman 1973, S. 73; Täubig 2009, S. 224 f.). Die Lebenswelt von Geflüchteten in einer Gemeinschaftsunterkunft ist größtenteils geprägt von Warten und Ungewissheit. Es zeigt sich in gewisser Weise das, was Goffman (1973) als „Insassenkultur“ bezeichnet.

2.4 Zusammenfassung und Ausblick

Dargelegt werden konnte anhand der Befunde, wie Differenzen zwischen Aufnahme- und Herkunftskontext immer wieder (Re)Produzierung erfahren. Flüchtlinge treten in den Ausführungen vor allem als Konflikträger*innen in Erscheinung. Dies ist insbesondere den Lebensbedingungen innerhalb der Unterkunft geschuldet, welche kaum Rückzugsmöglichkeiten bieten und auf diese Weise, so die Annahme, Integration auf mehreren Ebenen be- und verhindern. Die Aufnahmegesellschaft produziert daneben durch ihre sozialen Strukturen und Systeme Unterschiede, die sich in den Sichtweisen der Befragten widerspiegeln. Weiterhin wird ein Ort erzeugt, von dem sich die Gesellschaft abzugrenzen versucht. Die resultierende Isolation und Segregation der Geflüchteten zur und durch die Aufnahmegesellschaft steht der Integration gegenüber.

Das Design der qualitativen Feldstudie zeichnet sich darin aus, dass durch die Variation der befragten Personengruppen (Heimleitung, Sicherheitspersonal, Geflüchtete und ehrenamtliche Lehrer*innen) ein übergreifendes Bild des Lebens in der Unterbringung entworfen werden konnte. Die Untersuchung stieß allerdings aufgrund von Sprachbarrieren an Grenzen, die sich in zukünftigen Forschungen durch Dolmetscherarbeit kompensieren ließen. Eine zeitliche Ausweitung des Forschungsaufenthalts auf einen längeren Zeitraum könnte auf Grundlage des Aufbaus einer Vertrauensbasis noch weitreichendere Einblicke gewähren. Für zukünftige Untersuchungen scheint es außerdem zielführend, in anderen Kommunen Sichtweisen und die in ihnen (immanent) enthaltenen Hinweise über die Situation in Flüchtlingsheimen zu untersuchen. Vorstellbar ist weiterhin – auch in Bezug zu den hier untersuchten Deutungs- und Wahrnehmungsmustern der verschiedenen Akteur*innen – die Bereiche Integration und Partizipation vermehrt in den Blick zu nehmen. Ohne Partizipationsmöglichkeiten ist Integration, besonders auf sozialer Ebene, nur mit sehr großer Anstrengung möglich.

Anne Walther, Franziska Heitmann

3 „Nachbarn wie alle anderen auch“. Nachbarschaften dezentral untergebrachter Schutz- und Asylsuchender – ein Feldbericht

3.1 Erkenntnisinteresse und methodisches Vorgehen

Gegenstand der Untersuchung sind Reaktionen der Bevölkerung auf dezentral untergebrachte Schutz- und Asylsuchende im (klein-)städtischen Raum. Es wurden drei sächsische Kleinstädte in der Region Chemnitz-Zwickau für die ersten Erhebungen ausgewählt, später folgten Erhebungen in Chemnitz. Um zu erfahren, in welchen Wohngebieten asylsuchende Familien untergebracht sind, recherchierten wir zum einen auf Online-Plattformen von Trägern der Sozialarbeit, ob und wo es Wohnprojekte im Chemnitzer Umland gäbe. Zum anderen hörten wir uns im Bekanntenkreis um, ob jemand wisse, in welchen Wohngebieten kürzlich asylsuchende Familien untergebracht wurden.

Die Konzeption der Datenerhebung wurde während der Projektphase mehrmals reflektiert und angepasst: Zunächst sollten Beobachtungen alltäglicher Interaktionen durchgeführt werden, da angenommen wird, dass Ethnomethoden, d. h. routinisierte Deutungs- und Handlungsweisen, nicht direkt in Interviews abgefragt werden können (vgl. Bergmann 2017, S. 51). Problematisch erschien dabei, dass unsere Anwesenheit in den ausgewählten Wohnvierteln sofort die Aufmerksamkeit der ansässigen Bevölkerung auf sich zog. Dies hatte eine für die Beobachtungen nicht erwünschte Änderung des üblichen Verhaltens der Anwohner*innen zur Folge hatte. Wir beendeten die Beobachtungen und überdachten unsere Konzeption. Infolgedessen entschieden wir uns für die direkte Kommunikation und führten offene Leitfadeninterviews mit Anwohner*innen zu führen, die wir zufällig in Wohngegenden, Park- und Gartenanlagen der ausgewählten Kleinstädte treffen würden. Wir fragten unsere Interviewpartner*innen, ob Kontakt zu den Nachbar*innen besteht, wie sie die Beziehung zu diesen beschreiben, welche Dinge gut funktionieren, wo es Konflikte gibt und ob es in letzter Zeit Veränderungen in der Nachbarschaft gab. Wir nahmen uns vor, erst am Ende der Interviews intuitiv zu entscheiden, ob wir entweder direkt nach Erfahrungen mit Schutz- und Asylsuchenden in der Nachbarschaft fragen, im Falle, die Interviewten würden nicht von selbst das Thema ansprechen, oder alternativ nach bestimmten Gruppen, mit denen es Schwierigkeiten gibt (z. B. laute Studierende), um unser Forschungsinteresse verfolgen zu können, dabei aber die Nennung der Differenzlinien „Aufenthaltsstatus“ und „Herkunft“ zu vermeiden. Denn ob der Aufenthaltsstatus oder die Herkunft der Nachbar*innen überhaupt eine Relevanz für die Befragten besitzt, wollten wir prüfen. Die Interviews wurden audiografisch aufgezeichnet und anschließend mit der dokumentarischen Methode nach Bohnsack interpretiert, um Orientierungsmuster und Erfahrungswissen der Befragten zu rekonstruieren (vgl. Bohnsack 2014, S. 132 ff.).

Von Juni bis Oktober 2016 führten wir die ersten Interviews in den Kleinstädten durch, im Juli 2017 folgten Interviews in Chemnitz. Wir zeichneten insgesamt sieben Interviews auf, ein Gespräch wurde als Gedächtnisprotokoll dokumentiert. Die Befragten waren sieben Frauen und vier Männer im Alter von ca. 30 bis 80 Jahren. Wir sprachen Menschen an, denen wir zufällig auf unseren Begehungen durch die Wohngebiete, Park- und Gartenanlagen trafen, die z. B. mit ihrem Hund spazieren gingen, sich in ihrem Garten oder im Park aufhielten, so dass wir vermuteten, sie hätten Zeit für ein Interview. Einige Angesprochene lehnten unsere Interviewanfrage ab. Auf Basis der Befunde der ersten Interviews schlossen wir, dass es entweder keine Konflikte und Aushandlungsprozesse in den Nachbarschaften gibt oder unsere Stichprobe stark verzerrt ist und vornehmlich aus Menschen besteht, die kommunikativ und offen sind. Aufgrund dieser Einsicht entschieden wir uns, zusätzlich Menschen zu interviewen, die bei Wohnprojekten dezentral untergebrachter asyl- und

schutzsuchender Familien arbeiten, um eine andere Perspektive auf die Nachbarschaften zu erhalten. Zudem nahmen wir an, dass diese Personengruppe über bestehende oder beigelegte Konflikte und Aushandlungsprozesse Kenntnis haben oder den Befund der ersten Interviews, dass es kaum Probleme gebe, bestätigen können. Diese Interviews mit zwei Sozialpädagoginnen fanden im August und Oktober 2016, sowie im April 2018 statt und wurden ebenfalls mit der dokumentarischen Methode ausgewertet.

3.2 Kommunikations- und Deutungsmuster in Nachbarschaften dezentral untergebrachter Schutz- und Asylsuchender

Die Mehrheit der befragten Anwohner*innen berichtete positiv über ihre Nachbarschaft und sagt, dass ihre Nachbar*innen „nett und freundlich“ seien. Auffällig häufig sind Erzählungen von gegenseitiger Hilfe, die sich in Übernahme von Arbeiten zeigt, die ein anderer zeitlich oder körperlich nicht oder nur mühevoll schafft, z. B. Blumen gießen, wenn die/der Nachbar*in im Urlaub ist, Einkäufe erledigen für ältere oder kranke Nachbar*innen, sowie Reparatur- und Reinigungsarbeiten. Wichtig ist den meisten Befragten, dass der Umgang miteinander freundlich ist, und dass man ohne Ruhestörung friedlich zusammenleben kann. Einige legen Wert auf einen distanzierteren Umgang miteinander, andere laden sich gegenseitig zum Essen und zu gemeinsamen Feiern ein oder verbringen die Feierabende in einer gemütlichen Hofrunde. Auf Basis unserer Interviews zeigt sich, dass die schon länger ansässigen Nachbar*innen den neu dazu gezogenen, sofern es sich um Asylantragssteller handelt, die noch keinen vollständigen Haushalt besitzen, Einrichtungsgegenstände, Küchenausstattung und Kleidung schenken. Die asylsuchenden Familien bedanken sich sehr häufig mit selbst gebackenem Kuchen oder mit Einladungen zum gemeinsamen Essen oder Kaffeetrinken, sowohl bei ihren Nachbar*innen als auch bei den sie betreuenden Sozialpädagoginnen. Diese bestätigten unsere ersten überwiegend positiven Befunde und beschreiben „offene wohlwollende Nachbarschaften“. Es gäbe viele engagierte Nachbar*innen, die als Patenfamilie ehrenamtlich tätig sind oder Sprachunterricht in den Räumen der Wohnprojekte anbieten, berichten die Sozialpädagoginnen. Meistens handelt sich dabei um Personen aus der christlichen Gemeinde der Kleinstädte.

Die Pädagoginnen berichten, dass sie in der Startphase der Wohnprojekte am Anfang des Jahres 2016 „eher eine große Neugier“ bei den Nachbar*innen wahrnahmen, aber auch Skepsis und Ängste seitens der neuen sowie der ansässigen Nachbar*innen artikuliert wurden. Wenn es Probleme gab, z. B. mit der Mülltrennung, Lärm oder der Hausordnung, wurden die Sozialpädagoginnen telefonisch kontaktiert. Diese Möglichkeit bestand, da in den Hausfluren der betreffenden Häuser die 24-Stunden-Bereitschaftsnummer der Wohnprojekte ausgehängt wurde. Anfänglich baten die Nachbar*innen die Sozialpädagoginnen um die Hilfe eines Übersetzers, da aufgrund der Sprachbarriere die direkte Kommunikation und Problemlösung nicht möglich gewesen sei.

Konflikte treten auf, wenn sich die Nachbar*innen gestört fühlen, z. B. von Lärm oder Gerüchen. Sie deuten die Ursache des teilweise bis in die Nacht andauernden hohen Geräuschpegels als Lärm von lange bleibendem Besuch, von Kindern oder von Küchenaktivitäten spät abends während des Ramadan. Die störenden Gerüche werden als Koch-, Gewürz- oder Räucherstäbchengengeruch gedeutet. Diese Zuschreibungen erfolgen kulturalisiert, da die Ursachen dieser Störungen auf einen kulturell bedingten anderen Habitus zurückgeführt werden. Teilweise berichten die Befragten, dass solche Angelegenheiten mit der Wohnsituation direkt kommuniziert wurden, um Lösungen und Kompromisse zu finden. Möglich ist auch, dass die schon länger bekannten Nachbar*innen sich über ihre Ärgernisse austauschen, die Verursacher werden aber nicht angesprochen, um das Problem zu

lösen. Einige Nachbar*innen bleiben passiv in jeder Hinsicht und wollen nichts mit den neuen Nachbar*innen zu tun haben. Teilweise finden die Aushandlungsprozesse mittels indirekter Kommunikation statt. So erzählten die befragten Sozialpädagoginnen, dass Anwohner*innen sich zu verschiedenen Handlungen hinreißen ließen. Es wurden Hausflure mit Swastiken beschmiert, ein Kinderwagen einer asylsuchenden Familie beschmutzt und über einen längeren Zeitraum in der Nacht an Wohnungswände geklopft. In der Folge dieser Ereignisse zog die Familie in eine andere Wohnung des Wohnprojektes, da die Sozialpädagogin in diesem Fall keine Einigung mit der terrorisierenden Nachbarin erzielen konnte bzw. unklar blieb, wer noch für diese Taten verantwortlich war. In einigen Fällen äußerten Nachbar*innen lautstark ihren Ärger gegenüber den Sozialpädagoginnen. Lediglich in einem Fall wurde von einer körperlichen Auseinandersetzung und Drohungen berichtet. Ein sich selbst als „Rechter“ bezeichnender Mann geriet mit zwei asylsuchenden Brüdern aneinander. Auch hier wurden die Asylsuchenden in einer anderen Wohnung untergebracht.

Eine weitere Auffälligkeit zeigte sich im Falle der Existenz von Ressentiments bei den Nachbar*innen. Hier bieten die Schutz- und Asylsuchenden den betreffenden Anwohner*innen eine Projektionsfläche für eigene konfliktbehaftete Erfahrungen oder Lebenssituationen, z. B. Arbeitslosigkeit. Wir vermuten, dass diese kaum oder nicht durch die betreffenden Personen reflektiert wurden, und sie deswegen häufiger geneigt sind, die Verantwortung für bestimmter Ereignisse und Zustände auf andere Gruppen zu übertragen (vgl. Weiner 1986, S. 44 f.). So zeigen sich häufig ambivalente Ansichten in unserem Datenmaterial. Zum Beispiel berichteten beide Sozialpädagoginnen im Falle einiger Hartz-IV-Empfänger, dass diese befürchten, die Migrant*innen nähmen ihnen die Arbeitsplätze oder die „gut bezahlten Arbeitsstellen“ weg. In einem anderen Fall erzählte eine Gesprächspartnerin, sie habe Angst vor den neuen Nachbar*innen und sie wüsste nicht, was diese Familien in Deutschland wollen, sie sollten zurückgehen und für ihr Land kämpfen. Sie befürchtete weniger Rente zu bekommen, wenn mehr „Hilfebedürftige“ nach Deutschland kämen. Im April 2018 fragten wir eine der Sozialpädagoginnen nach der Entwicklung in der Nachbarschaft. Sie erzählte, dass es mittlerweile keine Reibungspunkte mehr gebe, wie sie in der Startphase der Wohnprojekte auftraten. Es wäre „alles ruhig“.

Abschließend sei noch angemerkt, dass die Unterscheidung zwischen Migrant*innen, Asyl- oder Schutzsuchenden und „Ansässigen“ nur von einem der Befragten selbst getroffen wurde. Im Falle der Interviews mit den Pädagoginnen fragten wir direkt nach ihren Erfahrungen in den Nachbarschaften ihrer Klient*innen. Bei einigen Interviews kam das Thema gar nicht zur Sprache, auch wenn wir nach Konflikten mit bestimmten Bevölkerungsgruppen fragten. Eine Interviewte beurteilte die Situation in ihrem Wohnhaus, in welchem einige Familien des Wohnprojektes untergebracht sind folgendermaßen: „Es ist einfach, wie es ist. Das sind Nachbarn wie alle anderen auch.“

3.3 Zusammenfassung

Es zeigt sich die Tendenz, dass Konflikte in den Nachbarschaften von dezentral untergebrachten Familien der Wohnprojekte, nicht oder nur in geringfügigem Maße durch die Herkunft oder den Aufenthaltsstatus der Nachbar*innen erzeugt werden. Sie werden, wenn sie zwischen länger ansässigen Nachbar*innen und Asylsuchenden auftreten, teilweise kulturalisiert. Beispielsweise wird die muslimische Kleidung als Zeichen des fehlenden Integrationswillen gedeutet, störende Gerüche auf fremde Gewürze zurückgeführt oder eine erhöhte Lautstärke in den Wohnungen der Familien damit erklärt, dass in deren Kultur Besuch länger bleibt und mehr Zeit in der Familie und der Nachbarschaft gemeinsam verbracht wird. Mehrheitlich jedoch wurde die Unterscheidung nach

Gruppenzugehörigkeit in unserem Interviewsample nicht getroffen. Außerdem zeigte sich, dass die neuen Nachbar*innen als Projektionsfläche für die eigenen Probleme und Unzufriedenheiten dienen, sowie Erfahrungswissen und Werthaltungen der jeweiligen Personen widerspiegeln. Als Kennzeichen gelingender Nachbarschaft gelten gegenseitige Hilfe, gemeinsame Mahlzeiten, kleine Aufmerksamkeiten und ein freundlicher Umgang miteinander.

3.4 Methodenkritik und Ausblick

Schließlich zeigte sich, dass wir ähnliche Probleme beim Feldzugang hatten, wie sie Whyte in den 30er Jahren in Cornerville erlebte. Der Soziologe wollte die Sozialstruktur in einem Bostoner Viertel untersuchen, in dem viele italienische Migrant*innen wohnten. Er gab sich zuerst als Mitarbeiter eines Wohlfahrtsverbandes aus, der sich mit Mieterangelegenheiten beschäftigte, und wollte an der Haustür Befragungen der Mieter zu ihren Wohnsituationen durchführen, sowie deren Wohnungen begutachten. Er erhielt vermutlich keine oder nur sozial erwünschte Antworten und resümierte, dass dieser Feldzugang unpassend sei, da den Mieter*innen die Interviewsituation peinlich war. Der erfolgreiche Feldzugang gelang ihm schließlich, indem er mit Sozialarbeitern aus dem Gemeindezentrums des Viertels sprach, die für ihn den Kontakt zu Doc herstellten, einer Schlüsselperson des Viertels. Dieser nahm ihn mit und stellte ihn den Bewohner*innen des Viertels als Freund vor. Whyte lebte mehrere Monate in dem Viertel, um verdeckte teilnehmende Beobachtungen und Interviews durchzuführen, und fertigte in großem Umfang Feldnotizen an, bis er Ergebnisse erzielen konnte (vgl. Whyte 1996).

Daher vermuten wir, dass längere Aufenthalte mit teilnehmenden Beobachtungen in den Wohngebieten möglicherweise ergiebiger wären. Sinnvoll erscheint auch, Feldnotizen in alltäglichen Situationen anzufertigen, wenn zufällig interessante Interaktionen beobachtet würden, da der Zeitaufwand der Beobachtungen in den Wohngebieten sehr umfangreich sein müsste, um genügend aussagekräftige Daten zu sammeln. Zudem würden weitere Interviews mit schon länger ansässigen Anwohner*innen, mit den asylsuchenden Familien selbst, sowie mit Vertreter*innen der Wohnprojekte und ehrenamtlich Tätigen, den Grad der theoretischen Sättigung steigern und die Befunde der Beobachtungen ergänzen. Mit einer höheren Anzahl an Interviews und umfangreicheren Feldnotizen würde im nächsten Schritt eine Typenbildung im Sinne der dokumentarischen Methode möglich werden.

Andrea Meier

4 Sport und Integration – Am Beispiel einer Potsdamer Volleyballmannschaft

4.1 Einführung

Die zentrale Forschungsidee war zu erfahren, ob Flüchtlinge einen Sportverein als Sprungbrett für eine Integration in Deutschland nutzen können. Können sie neben reiner Fitness im Verein auch Kontakten knüpfen, durch welche sie andere positive Aspekte wie Hilfe im Alltag, beim Lernen der deutschen Sprache oder beispielsweise bei der Jobsuche nutzen können? Die Diskussion darum, Menschen durch Sport zu integrieren, wird von Zeit zu Zeit immer wieder neu angestoßen, die Forschungen sind jedoch noch nicht so zahlreich und tiefgreifend wie in vielen anderen Bereichen zum Thema Integration (vgl. Burrmann/Mutz/Zender 2015; Braun/Nobis 2011; Alkemeyer/Bröskamp 1996). Auch wird das Thema „Integration durch Sport“ oft immer noch durch Einzelfalluntersuchungen angegangen, wodurch die Aussagen der Forschungen wenig Allgemeingültigkeit besitzen, aber ein Bild einer bestimmten sozialen Situation zeichnen. Auch diese kleine Forschung betrachtet den Einzelfall eines Volleyball-Breitensportvereins aus Brandenburg.

Folgend soll anhand dreier Interviews, zwei mit Geflüchteten sowie deren Trainer, die alle in einem gemeinsamen Volleyballverein spielen, der mögliche Integrationsaspekt des Sportes auf kleiner Ebene untersucht werden. Das Augenmerk liegt dabei insbesondere darauf, ob Kontakte zum Verein den Migranten im Alltagsleben weiterhelfen konnten. Durch die geringe Anzahl an Interviews ist keine allgemeingültige Aussage zu dem Thema möglich, es soll lediglich die Stimmung eines Potsdamer Vereines aufgenommen werden, in welchem eine Gate-Keeperin die Anfrage nach Interviews übernehmen konnte.

4.2 Methodendarstellung

Es ging bei der Konzeption der Interviews darum, die Eindrücke und Erfahrungen der beiden Geflüchteten in Bezug auf die Volleyballabteilung eines Breitensportvereins in Potsdam zu erfassen.

Bei den beiden Geflüchteten, SpielerM1 und SpielerM2, wurden jeweils narrative Interviews durchgeführt. Dabei sollten die beiden Interviewpersonen von ihrer Migration und dem Sport berichten. Die anschließenden Nachfragen bezogen sich dann zum Beispiel darauf, ob sich die Personen als Teil des Teams fühlen und aufgenommen werden oder auch ob sie denken, dass ihnen der Sport beim Deutschlernen geholfen hat. Mit dem Trainer des Volleyballteams wurde ein leitfadengestütztes Experteninterview durchgeführt. Das Interview mit dem Trainer sollte einen zusätzlichen Informationsgewinn ermöglichen und den Blick unter anderem auch auf den rechtlichen Rahmenbereich erweitern.

4.3 Theoretischer Rahmen

Als Integration soll in dieser Forschung die soziale Integration gemeint sein, die „...von einer Vielzahl von Bedingungen in unterschiedlichen Teilbereichen der Gesellschaft, den Handlungsweisen von zentralen Akteuren (gatekeeper) und nicht zuletzt von den Ressourcen, Handlungsweisen und Ambitionen der Migrant(inn)en abhängig (ist)“ (Gestring 2014, S. 87). Dabei gibt es vier Merkmale, die die soziale Integration definieren sollen. Zum einen wird sie als relational gesehen, da der Integrationsfortschritt an der Gesellschaft gemessen wird. Zum anderen muss die soziale Integration als Prozess begriffen werden, der oft mehrere Generationen umfasst und ist außerdem zweiseitig, da er von der Gesellschaft und dem Individuum gleichermaßen ausgeht. Zuletzt betrifft die soziale Integration nie eine Integration in die Gesamtheit der Gesellschaft, sondern es gilt die jeweiligen

Dimensionen im Einzelnen zu betrachten. In diesem Beitrag soll insbesondere die soziale Dimension, die Bildung von sozialem Kapital und der Aufbau von Netzwerken, betrachtet werden.

Bis heute treten Untersuchungen von Sport und Migration oder Integration eher fragmentarisch auf. Programme wie „Integration durch Sport“, welches vom Deutschen Olympischen Sportbund seit 20 Jahren gefördert wird, beruhen auf der Prämisse, dass Sportvereine durchaus eine integrierende Wirkung haben (Nobis/Mutz 2011, S. 159). Dabei wird allem voran daran gedacht, dass Vereinen im weiten Sinne und Sportvereine im Besonderen, die Interaktion zwischen Menschen fördern und so für sozialen Zusammenhalt sorgen sollen.

Der Fokus eines Sportvereines liegt dabei jedoch vorrangig auf der körperlichen Ertüchtigung (Rulofs 2011, S. 87). Der Breitensport steht dabei generell jedem offen, der sich sportliche betätigen möchte. Dadurch ergibt sich dort auch für Migranten die Möglichkeit sich ohne große Vorkenntnisse zum Sport treiben zusammenzufinden oder eine bereits begonnen Sportkarriere fortzuführen, ohne sich durch Tests beweisen zu müssen. Das gemeinsame Interesse an einer Sportart verbindet dabei Einheimische und Migranten und macht Vereine damit im Besonderen zu einem „Ort der Alltagskommunikation“ (Nobis/Mutz 2011, S. 162), auch deshalb, weil die reine Aktion des Sporttreibens im Verein oft noch gerahmt wird von geselligem Beieinandersein. Sozialstrukturell bieten Sportvereine Möglichkeiten für Bindungsprozesse, insbesondere für informelle Lernprozesse sowie den Raum als Kontakt- oder auch Jobbörse (ebd.). So einfach wie es nun allerdings klingt, dass ein Migrant einfach nur zu einem Verein hinget und dann fit bleibt und gleichzeitig von dem Kontakt zu seinen Mitsportlern profitiert, funktioniert es in den seltensten Fällen. Meist gibt es bei den zugewanderten Personen eine große Hürde, die sie davon abhält sich einem Sportverein anzuschließen: die anfängliche Sprachbarriere (SVR-Forschungsbereich 2017, S. 74). „Wer im Sportverein – jenseits des Sporttreibens im engeren Sinne – voll integriert sein will, muss mit den Mittrainierenden und anderen Vereinsmitgliedern kommunizieren können...“ (Mutz 2015, S. 149). In manchen Sportarten wird das Spiel bei fehlendem Verständnis erschwert, zum Beispiel wenn gewisse Kommandos nicht vollständig verstanden werden. Andererseits brauchen viele Sportarten kein vollständiges Sprachverstehen, sondern oft funktioniert ein Spiel auch, wenn man sich mit Gesten verständigen kann oder einfach den Bewegungen anderer Mitspieler folgt (Mutz 2015, S. 151). Gleichzeitig hat man, einmal im Verein angekommen und mit groben Verständnis für das Spielen, mit dem Sport ein gemeinsames Thema, weswegen ein Sportverein als „Sprachlehrort“ gelten kann: „...there is “a statistically significant positive relationship” between participation in sports and language assimilation...” (Alkemeyer/Bröskamp 1996, S. 33).

4.4 Kurzportraits der Interviewten

SpielerM1:

Der 21-Jährige kommt aus Pakistan und seine Erzählung war geprägt vom Abschiebebescheid, den er kurz vor dem Interview erhalten hatte. Er versucht nun sich durch den Beginn einer Ausbildung zum Koch einen Platz in Deutschland erarbeiten zu können. Dafür arbeitet er zurzeit auch in einer Klinik als Küchenhelfer. Diesen Job erhielt er über TrainerM1. Obwohl er bereits einen Deutschkurs für das Niveau B1 absolviert hatte, wollte er das Interview auf Englisch durchführen: „Because I (.) couldn't explain in German“ (Z. 13). Er hatte eine längere Reise nach Deutschland hinter sich und musste dabei zwischendurch auch Geld für die nächste Reiseetappe verdienen: „after that I arrive in Griechenland. And then I did work, I don't have enough money to coming here.“(Z. 91ff.)

Er wollte nicht von seiner Vergangenheit berichten oder den Gründen für seine Ausreise aus Pakistan: „I don't want discuss about my past.“ (Z. 115f.). Bereits in seinem Herkunftsland hatte er Volleyball gespielt. Seinen deutschen Volleyball-Verein hat er inzwischen wegen eines Streites verlassen. Zudem fehlt ihm aufgrund seiner Berufstätigkeit die Zeit für den Sport.

SpielerM2:

Diese Interviewperson ist 22 Jahre alt und kommt ursprünglich aus Albanien. Er kam mit seiner Mutter und seinen Brüdern nach Deutschland. Dabei war er eine Zeit lang in einem Lager in Eisenhüttenstadt untergebracht, welches es er im Interview mit einem Konzentrationslager verglich, bevor er nach Potsdam ziehen konnte. Er war bereits in Albanien in zwei Sportarten, Volleyball und Fußball, involviert und wollte diese in Deutschland weiterverfolgen: „Äh da wollt ich aber die ganze Zeit noch die beiden Sports nebeneinander machen, weil ich hab mich seit ich zehn war, hab/konnt ich mich nicht entschieden und ich kann mich immer noch nicht entschieden für welchen von beiden ich machen soll.“ (Z. 175ff). Er wurde über eine Bekanntschaft im Camp in Potsdam zuerst in einer Flüchtlingsfußballmannschaft untergebracht und kam danach zum Volleyball. Beide Sportarten bestreitet er dabei in unterschiedlichen Abteilungen beim gleichen Verein. Er sieht jedoch starke Unterschiede bei der Zugehörigkeit zur jeweiligen Sportart. Im Fußball steht der Sport im Mittelgrund, beim Volleyball sieht er es jedoch anders: „Aber bei Volleyball (.), das ist ganz anders. Also da bekommt man wirklich das Gefühl, dass wir irgendwie 'ne Familie hast.“ (Z. 238ff.). Zurzeit arbeitet er im Kino, wobei er den Job vor allem aufgrund seiner Teilnahme in der Flüchtlingsfußballmannschaft erhalten hat. Er will in naher Zukunft gerne Sozialarbeiter werden und mit Flüchtlingen arbeiten, weswegen er das Abitur nachholen möchte. Er ist verheiratet, befindet sich aber in Trennung von seiner Frau. Er sieht sich in der Verantwortung ein positives Beispiel zu sein, zu allererst für seinen jüngeren Bruder: „Ich bin zur Schule gegangen und das wollte er nicht. Und hab zu ihm gesagt: „Warum?“ Und sagt er: „Weil mir anstrengnd ist.“ Und ich ha/ es gab jeden Abend Streit...“ (Z. 649f.). Aber er möchte zum anderen auch im Allgemeinen für stärkere Akzeptanz eintreten, weil er schon einige negative Beispiele von Flüchtlingen und Deutschen selbst erlebt hat.

TrainerM1:

Der 28 Jährige Psychologe ist seit seinem Studium nebenbei als Trainer für Volleyball tätig. Er betont im Interview besonders, dass sich nur wenige Flüchtlinge dauerhaft für Volleyball entscheiden, da sie sich beispielsweise nicht beim Verein anmelden oder es zeitlich nicht mehr einrichten können: „Also die Jungen sind dann eher relativ schnell wieder weg. Die ham äh so 'ne breite Interessenslage und sind dann doch eher getrieben von „Ab nach Berlin.“ Die äh Mittzwanziger rum die den Hauptteil ausmachen, die bleiben dann auch weil sie nach Arbeit suchen. Integrieren sich auch zum Teil (.) Kommen dann aber doch eher fluktuierend auch zum Sport.“ (Z. 51-55). Die Abteilung Volleyball hat sich deswegen auch nie um Unterstützung bemühen können. Der Umgang mit den Flüchtlingen verlief nach Aussagen des Trainers unstrukturiert ab, da es kein direktes Konzept zur Integration in die Volleyballabteilung gibt.

4.5 Auswertung

Die beiden interviewten Geflüchteten sind nicht durch Zufall zum Volleyball gekommen, sondern haben diesen Sport im jeweiligen Heimatland bereits betrieben. SpielerM2: „...ich hab ja halt im Albanien Fußball und Volleyball gespielt. Hab sogar mit zehn angefangen. Volleyball mit elf und Fußball mit neun oder zehn.“ (Z.149-151). SpielerM1: „Yeah I did play in Pakistan, I think six years. But not in the liga, just only the village teams and like this. The whole days I just playing and I in the

school.“ (Z. 152f.). Aber auch wenn das Interesse an der Sportart von beiden groß war, war der Zugang zu einem Verein nicht ganz einfach, sondern beide mussten auf lose Kontakte zurückgreifen. SpielerM1 hat zunächst, vermittelt durch einen Bekannten, in einem freien Volleyballteam gespielt, wurde dabei von einer Trainerin des Volleyballvereins gesehen und zum Training eingeladen. SpielerM2 stieß auch eher zufällig zum Volleyball. Er spielte zu dem Zeitpunkt bereits Fußball in der Flüchtlingsmannschaft und die Volleyballabteilung spielte einmal nach ihnen in der Halle, woraufhin er sich traute, zu fragen ob er mitspielen könne. Dabei erzählt SpielerM2, dass für ihn vor allem das Problem bestand, ohne Kontakte und ohne Deutschkenntnisse einen Zugang zum Sport zu finden: „...aber das war, ich kannte halt niemanden. Ich wusste auch nicht wo ich hingehen soll oder wo ich nachsuchen soll. Deswegen dacht ich mir so okay erst lern ich mal Deutsch, damit ich mal überhaupt Menschen fragen kann, wo ich hingehen soll und dann würd ich mal langsam Sport machen.“ (Z. 154ff.). Eine Besonderheit in diesem Fall war auch, dass SpielerM2 die Initiative ergriffen und bei einem Sozialarbeiter im Camp gefragt hat, ob dieser ihn bei der Suche unterstützen können: „hab die gefragt ob die mir irgendwie helfen können, dass ich mal in Verein oder was immer noch von beiden Sports machen kann. Und die sagten: „Nee, leider können wir ihnen nicht helfen, aber sie sollten ja halt selber suchen.“ als wär das ganz einfach (lacht)“ (Z. 159-162). Es bestätigt sich in diesem Fall also, dass die Sprachbarriere und der Mangel an relevanten Netzwerkkontakten für Geflüchtete eine starke Zugangsbarriere darstellen können.

Doch auch nach der Aufnahme in einen Verein bleibt die Barriere der Sprache bestehen, und es kommt auf die Integrationsleistung des Teams an, ob diese Barriere überwunden werden kann.. In den erforschten Beispielen wurde zuerst auf Englisch als Übergangssprache zurückgegriffen. Für beide Spieler war der Beitritt zum Volleyballteam jedoch ein entscheidender Schritt zum Erlernen der deutschen Sprache. In beiden Beispielen lernten die Flüchtlinge Deutsch zunächst in einem Sprachkurs. SpielerM1 beendete seinen Deutschkurs erfolgreich, während SpielerM2 den Kurs abbrach. Da im Kurs auf Englisch als Übergangssprache zurückgegriffen wurde, hatte er nicht das Gefühl dort Deutsch zu lernen. Er brachte sich die Sprache stattdessen auf Anraten eines Sprachlehrers selbst bei. Entsprechend war für ihn das Lernen im Alltag, zum Beispiel beim Sport, von besonderer Bedeutung: „weil ich wollte unbedingt die Sprache lernen, weil ohne dass ich die Sprache kenne, kann man wirklich kein Schritt weitermachen. Egal wie, egal wie sehr dich die Menschen drumrum unterstützen, du kommst ja nicht vo/vorwärts wenn du kein Wort kennst.“ (Z. 212-214). Bei SpielerM2 wurde das Lernen der Sprache vom ganzen Volleyball-Team gemeinsam in Angriff genommen: „Hab ja nur die ganze Zeit Englisch geredet, bis die dann irgendwann alle als Gruppe auf die Idee gekommen sind: „Nö, jetzt redet der Typ Deutsch. Der lernt ja seit zwei, drei Monaten, der muss ja zeigen was er gelernt hat.““ (Z. 244-247). Er ist für diesen Schritt jedoch sehr dankbar: „also das ist was mir Volleyball gebracht hat. Also es hat mir nicht nur mein Deutsch verbessert, sondern hat mir wirklich auch viel gute Freunde gebracht, die wirklich, was weiß ich, für nicht irgendwie verlassen würde, weil die warn da halt als ich die gebraucht habe.“ (Z. 273-276).

Der Trainer sieht vielfachen Mehrwert im Beitritt eines Geflüchteten zu einem Sportverein. Allem voran, weil die anderen Vereinsmitglieder ihnen im Alltag behilflich sein können: „Wir ham dann teilweise auch äh ihnen Jobs verschafft, Praktikas verschafft und über fünf Ecken“ (Z. 101f.) oder auch „N‘Umzug zum Beispiel, das ham wir dann auch gemacht. Da is dann Spieler E. umgezogen in ne Zweizimmerwohnung.“ (Z. 165f.). Der Trainer betont, dass dies zum einen als Hilfestellung angeboten wird, hat auf der anderen Seite aber auch Erwartungen an die Spieler: „Für mich war die Frage, ob sie sportlich bleiben.“ (Z.208). Es geht ihm also darum, dass die Personen dem Verein treu bleiben und damit das Team unterstützt wird, sodass bei Turnieren und Spielen verlässlich immer wieder die

Leute dabei sind, die auch regelmäßig zum Training kommen. Trotzdem betrachtet er gewisse Unterschiede bei der Sportteilnahme noch verständnisvoll: „Aber die ham natürlich auch ganz, ganz andre Dinge im Kopf. Also (.) was wir so nebenbei machen, was wir von Grund auf lernen, zumindest wenn man dann, mit Vereinsstrukturen, mit Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit. Das ham die erstmal nicht verstanden.“ (Z. 215-218). Er ist jedoch insgesamt mit der Situation im Team zufrieden, da er sich scheinbar stärkere Probleme im Umgang miteinander erwartet hatte: „Interessanterweise gab es kulturell wenig offensichtliche Barrieren. Es gab mal ab und zu Quälerein mit äh sich von Frauen was sagen lassen, das gab es, aber niemals wo, niemals offensichtlich. Untereinander haben die da glaub ich schon n bisschen, sich n Kopf gemacht, aber (..)“ (Z. 253-255).

Die beiden Spieler berichtet nicht von solchen Problemen im Volleyball, SpielerM2 erzählt jedoch von einigen unangenehmen Erlebnissen, die ihn geprägt und sensibilisiert haben.

Durch seine Sprachkenntnisse, den Sport und seine Arbeit fühlt er sich in Potsdam heimisch und sieht auch seine Zukunft in Deutschland. Er möchte jedoch das Thema Flucht nicht hinter sich lassen: „also ich will auf jeden Fall Sozialarbeiter werden. Und auf jeden Fall mit Flüchtlinge arbeiten.“ (Z. 384f.). Diesen Wunsch erklärt er damit, dass in den Institutionen, die mit Flüchtlingen zu tun haben, keine Geflüchteten vertreten sind und das möchte er ändern. Dies begründet er auch darin, dass er das Gefühl hat, dass in Deutschland das Verständnis zum Thema Flucht fehlt: „aber und die Deutschen im Ernst, wirklich, die Deutschen könn´ sich sowas nich vorstellen.“ (Z. 462). Es zeigt sich auch weiter im Interview, dass er sich einer gewissen Vermittlerrolle bewusst ist. Er sieht sich in der Verantwortung, sich zu beweisen und hart zu arbeiten und dies auch als Werte weiterzutragen, allem voran an seinen jüngeren Bruder. Gleichzeitig erkennt er, dass viele Probleme auf Missverständnissen basieren und darauf, dass zu wenig Kommunikation herrscht. Er erwartet auch von anderen Geflüchteten, dass sie zeigen sollen, dass sie sich in Deutschland bemühen.

Bei SpielerM1 dagegen lässt sich durch die Erzählung hinweg nicht deutlich erkennen, ob er sich durch den Sport besser integriert fühlt. Er berichtet von den positiven Aspekten seiner Vereinszugehörigkeit, etwa, dass er über Kontakte vom Volleyball einen Job gefunden hat, geht jedoch nicht detailliert in die biographische Narration über wie SpielerM2.

So kann abschließend festgestellt werden, dass in dem beispielhaft untersuchten Volleyballverein die Integration durch Sport an einigen Stellen bereits erfolgreich war. Wie vom Trainer, aber auch durch SpielerM2 festgestellt wurde, hängt jedoch viel von der eigenen Motivation ab. Es zeigt sich aber am Beispiel der Geflüchteten, dass diese die Kontakte, die sie im Sport geknüpft haben, als soziales Kapital einsetzen konnten, insbesondere bei der Jobsuche.

Für weiterführende Studien wäre eine Ausweitung der Untersuchung auf einen größeren Personenkreis und andere Sportarten sowie auf verschiedene räumliche Betrachtungsausschnitte (Land/Stadt, verschiedene Bundesländer) interessant, um die integrierende Wirkung des Freizeitsports differenzierter bestimmen zu können.

Nancy Lindner

5 Arbeitsmarktintegration von geflüchteten Menschen – Probleme und Handlungsempfehlungen. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Stadt Chemnitz

5.1 Einleitung

Seit Sommer 2015 ist die historisch hohe Flüchtlingszuwanderung das bestimmende Thema in Deutschland. Schätzungen zufolge sind mehr als eine Million Menschen neu ins Land gekommen. Mittlerweile hat sich das Aufgabenspektrum von der Ersthilfe zur aktiven Integrationspolitik verändert. Dabei nimmt vor allem die Arbeitsmarktintegration einen hohen Stellenwert ein, da sich Deutschland wirtschaftliche Vorteile von der Zuwanderung erhofft. Doch die Integration mehrerer hunderttausend Menschen stellt die kommunalen Arbeitsmarktakteure und vor allem die Geflüchteten selbst vor eine enorme Herausforderung.

Ziel dieser Arbeit ist es, eine erste Problemanalyse der Arbeitsmarktintegration von geflüchteten Personen in der Stadt Chemnitz, die bislang für vorherige Untersuchungen aufgrund ihrer geringen Ausländerquote und Lage uninteressant war, durchzuführen und anhand dieser Handlungsempfehlungen zu entwickeln.

Mit Hilfe von leitfadengestützten Experteninterviews und deren Auswertung durch die qualitative Inhaltsanalyse konnten erste Erkenntnisse zu den drei Forschungsfragen gewonnen werden:

1. Welche Chancen sehen die Chemnitzer Arbeitsmarktakteure in der Beschäftigung von geflüchteten Personen?
2. Welche signifikanten Probleme sehen die Chemnitzer Arbeitsmarktakteure derzeit in der Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten?
3. Wo sehen die Chemnitzer Arbeitsmarktakteure noch Handlungsbedarf, um eine bessere Arbeitsmarktintegration realisieren zu können?

5.2 Konzeptioneller Rahmen

Eine qualifizierte Ausbildung und die Einbindung in den Arbeitsmarkt sind wesentliche Elemente gesellschaftlicher Teilhabe und werden in der Migrationsforschung als zentrale Indikatoren für die nachhaltige Sozialintegration in eine Gesellschaft betrachtet. Der Soziologe Hartmut Esser, dessen Ansätze die Grundlage meiner Masterarbeit bieten, sieht ebenfalls in der Platzierung den Schlüssel zur Sozialintegration. Nach Esser (2001, S. 8ff) existieren vier inhaltliche Dimensionen der individuellen Sozialintegration – Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation –, wobei Platzierung hier der Erwerb von Rechten und Pflichten und die Eingliederung in ein bestehendes soziales System beinhaltet.

Das Konzept der Platzierung war anfänglich nur für die Integration der Gastarbeiter, welche ab Mitte der fünfziger Jahre aufgrund der Anwerbeabkommen mit verschiedenen Mittelmeerländern verstärkt nach Deutschland kamen, vorgesehen. Doch mit der Zeit, vor allem ab der hohen Flüchtlingszuwanderung ab Sommer 2015, wurde die Beschränkung des Arbeitsmarktzugangs für geflüchtete Personen gelockert.

5.3 Chemnitz im Kontext Flucht und Asyl

Chemnitz ist mit 247.422 Einwohnern die drittgrößte Stadt des Freistaates Sachsen und besitzt einen Ausländeranteil von 7,57%. Ende 2017 sind folgende Asylgruppen im Kommunalen Ausländerregister

der Stadt Chemnitz registriert wurden: 1.018 Asylbewerber im laufenden Verfahren, 3.113 anerkannte Flüchtlinge nach § 3 Abs. 1 AsylG, Art. 16a Abs. 1 GG und § 4 Abs. 1 AsylG, 344 Geflüchtete mit einem Abschiebungsverbot und 566 abgelehnte Asylbewerber.³ Bei dieser Auflistung wurden Personen, die sich zum Stichtag (hier: 30.09.2017) in einer Erstaufnahmeeinrichtung in Chemnitz befanden, nicht aufgelistet. Neben den Akteuren der Arbeitsverwaltung, sprich Arbeitsagentur, Jobcenter und Ausländerbehörde, engagieren sich auch Wohlfahrtsverbände und Vereine. Zu ihnen gehören zum Beispiel AGIUA Migrationssozial- und Jugendarbeit e.V., Arbeiterwohlfahrt Kreisverband Chemnitz und Umgebung e.V., Stadtmission Chemnitz e.V., ARBEIT UND LEBEN Sachsen e.V. und der Sächsische Flüchtlingsrat e.V.

Die Stadt hat sich mit dem Asylkonzept (2016), welches auf dem Unterbringungs- und Betreuungskonzept von Flüchtlingen (2015) basiert, eine Handlungsgrundlage geschaffen, um die Flüchtlingsaufnahme wirtschaftlich und humanitär zu steuern. Unter anderem wird in diesem die Unterbringung der Geflüchteten festgelegt. In der Regel werden Neuzugewiesene in Gemeinschaftsunterkünfte untergebracht, die überwiegend von den Malteser Werken verantwortet werden. Nach der Residenzpflicht kann ein Wechsel in durch die Stadt angemietete Wohnungen (dezentrales Wohnen I) erfolgen. Um die Ausstattung der Wohnungen kümmert sich das Sozialamt. Das Wohnen mit eigenem Mietvertrag (dezentrales Wohnen II) ist unter Beachtung der „Richtlinie über die Angemessenheit der Aufwendungen für Unterkunft und Heizung nach den SGB II und XII“ ebenfalls möglich.

Die soziale Integration von Geflüchteten wird im Asylkonzept angerissen. Asylbewerberkinder haben die gleichen Rechte auf Betreuung und Bildung wie inländische Kinder. Somit besteht zum einen der Rechtsanspruch auf Betreuung von Kleinkindern und zum anderen die Schul- bzw. Berufsschulpflicht für geflüchtete Kinder und Jugendliche. Vor der Übernahme in das reguläre Schulsystem finden Integrations- bzw. Vorbereitungsklassen statt. Für erwachsene Geflüchtete werden verschiedene Sprachkurse, unter anderem die BAMF-Integrationskurse, die berufsbezogenen Deutschkurse nach §45a AufenthG und Alphakurse, von über zwanzig unterschiedlichen Trägern in Chemnitz angeboten.

Bezüglich der Arbeitsmarktintegration in der Kommune Chemnitz waren im Juni 2017 1.975 Personen im Kontext Flucht und Asyl bei der Arbeitsagentur als arbeitssuchend gemeldet. Von den 1.975 Personen sind 605 als arbeitslos registriert. Gemäß § 16 Abs. 2 SGB III gelten Teilnehmer an Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik nicht als arbeitslos. Deshalb werden Geflüchtete, die an Sprach- und Integrationskursen, Praktika, Weiterbildungen oder Qualifizierungen teilnehmen, nicht als arbeitslos gelistet. Im Dezember 2017 stieg die Zahl der Arbeitssuchenden auf 2.133 (darunter 766 Arbeitslose) an.⁴

Das Maßnahmenpaket zum Arbeitsmarkteinstieg ist in Chemnitz relativ überschaubar. Einerseits gibt es die MAT, die sogenannten Maßnahmen bei einem Träger. Darunter fallen die Maßnahmen „Perspektiven für Flüchtlinge – PerF“, „Perspektiven für junge Flüchtlinge – PerJuF“ und

³ Vgl. Stadt Chemnitz, Bürgeramt (Kommunales Ausländerregister). Verfügbar unter www.chemnitz.de/chemnitz/de/aktuelles/aktuelle-themen/fluechtlinge_asyl/zahlen_fakten.html#title_100_2 (letzter Zugriff 28.02.2018).

⁴ Vgl. Statistik der Bundesagentur für Arbeit (2017): Berichte: Blickpunkt Arbeitsmarkt, Fluchtmigration Regional (Chemnitz). Juni und Dezember 2017. Nürnberg. Verfügbar unter https://statistik.arbeitsagentur.de/nn_1007864/Statischer-Content/Rubriken/Arbeitsmarkt-im-Ueberblick/Personen-im-Kontext-von-Fluchtmigration.html (letzter Zugriff 28.02.2018).

„Kompetenzfeststellung, frühzeitige Aktivierung und Spracherwerb – KompAS“. Andererseits gibt es die MAG, die sogenannten Maßnahmen bei einem Arbeitgeber, worunter die Einstiegsqualifizierung (EQ) und das betriebliche Praktikum fallen.

5.4 Methodik

Die Datenerhebung erfolgte in Form des Experteninterviews, da dieses zum einen eine dichte Datengewinnung bei einer theoretisch noch wenig vorstrukturierten Untersuchung ermöglicht. Um zum anderen war das Ziel der Untersuchung, Wissen über die kommunale Arbeitsmarktintegration in Chemnitz zu erhalten. Als Experten kamen somit nur die Arbeitsmarktakteure in der Kommune Chemnitz in Frage. Insgesamt führte ich Ende September/ Anfang Oktober 2017 fünf Interviews mit zwei Unternehmern (A1 & A2), einem Akteur aus der Handwerkskammer (A3), einem Akteur aus der Arbeitsverwaltung (A4) und einem Akteur aus einer Beratungsstelle (A5).

Im Rahmen der Datenauswertung wurden die zuvor angefertigten Transkripte mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) ausgewertet. Der Vorteil der qualitativen Inhaltsanalyse ist, dass die Analyse in vorab festgelegte Interpretationsschritte zerlegt wird und somit für jeden nachvollziehbar ist.⁵ Es lassen sich drei Grundformen des Interpretierens unterscheiden: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Ich entschied mich für die Interpretationsform der Strukturierung. Diese beschreibt die systematische Extrahierung der Textbestandteile, die zu einer der vorher hergeleiteten Kategorien passen. Die Herleitung der Kategorien geht aus der Theorie bzw. Praxis hervor.

Um die Chancen der Arbeitsmarktintegration von geflüchteten Personen für Deutschland bzw. für die Kommune Chemnitz zu erfassen, wurden die Kategorien für die erste Forschungsfrage aus dem Praxis-Leitfaden der Charta der Vielfalt (2017) und aus der OECD-Studie (2017) abgeleitet. Dabei ergaben sich drei Kategorien: *allgemeine Vorteile*, *wirtschaftliche Vorteile* und *kulturelle Vorteile*. Für die zweite Forschungsfrage wurden die Problemkategorien aus mehreren Werken, unter anderem aus Gürtzgen/Kubis/Rebien (2017), Brücker/Rother/Schupp (2016) und Mayer/Eußner/Walther (2016), herausgefiltert: *Aufenthaltsprobleme*, *Sprachprobleme*, *Probleme mit dem Qualifikationsniveau*, *Probleme mit Dokumenten*, *Beratungs-/ Finanzierungsprobleme*, *kulturelle Unterschiede*, *Motivationsprobleme*, *Wartezeiten*, *Verständnisprobleme*, *Koordinationsprobleme* und *weitere Probleme*. Die dritte Forschungsfrage erlaubte eigentlich keinen expliziten Bezug zu theoretischen Grundlagen, denn sie baut auf der zweiten Forschungsfrage auf. Ich entschied mich für die Unterteilung in *allgemeine Handlungsempfehlungen*, *Handlungsempfehlungen für „sichtbare“ Probleme* und *Handlungsempfehlungen für „nicht sichtbare“ Probleme*.

Die relevanten Textstellen wurden aus den Transkripten extrahiert und anhand der zuvor aufgestellten Kriterien einer Kategorie zugeordnet. Nach der Bearbeitung des Textes mittels des Kategoriensystems wurde das in Form von Paraphrasen extrahierte Material in Tabellenform zusammengefasst. Dabei galten die Regeln der Zusammenfassung – Paraphrasierung, Generalisierung, erste Reduktion und zweite Reduktion.⁶ Schließlich wurden anhand der Ergebnisse die Forschungsfragen nacheinander beantwortet und die Handlungsempfehlungen herauskristallisiert.

⁵ Vgl. Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12., überarbeitete Auflage. Weinheim/ Basel: Beltz, 61.

⁶ Vgl. ebd. S. 72.

5.5 Ergebnisse

5.5.1 Geschilderte Momentaufnahme

Die Chemnitzer Arbeitsmarktakteure bestätigen in ihren Aussagen das bereits etablierte Netzwerk der Flüchtlingsintegration. Alle fünf Akteure sprechen die verstärkte Vernetzung untereinander an, um somit bürokratische Probleme abzubauen. Während A1 die Vernetzung mit den Organisationen, *„die sich mit Ausbildungsstellen oder auch mit Flüchtlingen beschäftigen“*, unterstreicht, steht A2 mit der sächsischen Bildungsagentur und der Agentur für Arbeit in *„recht guten Kontakt“*. A3 bejaht zwar die anfänglichen Probleme mit den Zuständigkeitsbereichen, betont jedoch die starke Verbesserung in diesem Bereich in den letzten Jahren: *„Die Strukturen [...] funktionieren jetzt und das Zusammenspiel von Sozialamt, Jobcenter, Arbeitsamt [und] Integrationsamt“*. A5 weist ebenfalls auf eine gute *„Zusammenarbeit mit dem Jobcenter“* hin. Die Arbeitsstelle von A4 hat unter anderem Fachaustausche mit der Ausländerbehörde und mit dem Bundesamt ins Leben gerufen sowie ein Netzwerk mit weiterführenden Berufssprachkursen gebildet. Obendrein etablierte A4 zusammen mit ARBEIT UND LEBEN Sachsen e.V., der Handwerkskammer Chemnitz und einem Bildungsträger ein Unternehmerfrühstück, welches das erste Mal im September 2017 stattfand. Dieses Unternehmerfrühstück soll *„Unternehmer, die sich dem Thema öffnen wollen“*, beratend und unterstützend zur Seite stehen. Erwähnenswert ist auch die jährliche Integrationsmesse in Chemnitz, welche die Arbeitsstelle von A4 in Zusammenarbeit mit weiteren Institutionen auf die Beine gestellt hat.

Aber nicht nur die Vernetzung unter den Arbeitsmarktakteuren hat in den letzten zwei Jahren in der Kommune Chemnitz zugenommen, sondern auch das Sprach- und Maßnahmenangebot. Für die interviewten Unternehmer (A1 & A2) ist neben dem betrieblichen Praktikum, die EQ das wichtigste Arbeitsinstrument geworden. Die EQ *„ist eine Simulation eines ersten Ausbildungsjahres“* (A3). Für A3 ist es ein sinnvolles Vermittlungsprodukt, welches *„dem Betrieb auch ein bisschen die Ängste“* vor unbekannte Herausforderungen nehmen soll. A4 weist unter anderem auf verschiedene Sprachkursangebote (Integrations-, DeuFöV-, Alphabetisierungs-, Frauen-, Abendkurse, etc.), auf die Maßnahme *„Coaching-Migranten“* und auf ESF-Maßnahmen hin. Für Letzteres nennt A4 als Beispiel die Maßnahme *„Stark im Beruf. Mütter mit Migrationshintergrund steigen ein“*. Des Weiteren spricht A4 die Weiterbildungsdatenbank *„kursnet“* der Bundesagentur für Arbeit an, in welcher nun ebenfalls die Integrationskursangebote für Geflüchtete gelistet werden, um somit die Zuweisung in die Kurse besser regeln zu können.

In puncto Erfahrungen ähneln sich die Schilderungen der Arbeitsmarktakteure. Die Unternehmer (A1 & A2) sehen die Arbeitsmarktintegration zwar *„aus ganz unterschiedlichen Gründen [als] eine schwierige Aufgabe“* (A1) an, betrachten diese aber auch zeitgleich als Chance für ihre Branche und für die Geflüchteten. Außerdem überwiegen die positiven Erfahrungen bei beiden Unternehmern.

Ich habe gemerkt, dass viele, die hier herkommen, wirklich nette Jungs sind, sind ja meistens junge Männer, dass die sich schon auch bemühen und auch Lust haben und dann auch aufgehen, wenn die eine Aufgabe haben (A1).

Wir haben festgestellt, dass die Teilnehmer eigentlich ganz normale junge Leute sind mit ihren Problemen. [...] Aber so wie wir sie hier erlebt haben, das war wirklich eine Dankbarkeit, die da ausgegangen ist (A2).

A3 vergleicht die jetzigen Erfahrungen mit denen zu Beginn des Flüchtlingsstroms und zieht positive Schlüsse daraus. Die anfängliche, hohe Abbruchrate im EQ-Bereich hat sich im letzten Jahr stark

verringert. Hierfür macht A3 die Verbesserung der sprachlichen Fähigkeiten und des betrieblichen Umfeldes sowie die Chance auf ein Bleiberecht verantwortlich. *„Dass man jetzt verstanden hat, dass man sich integrieren muss, sonst wird es vielleicht schwierig dauerhaft in Deutschland zu bleiben“* (A3). Anhand der Interviews mit A4 und A5 hat man schnell gemerkt, wie engagiert diese ihre Aufgaben wahrnehmen und dass sie der Integration dieser Personengruppe sehr positiv gegenüberstehen: *„Also ich denke, wir sind schon unheimlich gut unterwegs. Mehr kann ich fast gar nicht leisten“* (A4) oder *„Mir macht meine Arbeit sehr viel Spaß“* (A5).

5.5.2 Forschungsfrage Nr. 1

Allgemeine Vorteile

Unter diese Kategorie fielen nur Aussagen von A5. Dieser Arbeitsmarktakteur sieht für Deutschland Vorteile in der mehrjährigen Berufserfahrung und in dem Hintergrundwissen, welche die geflüchteten Personen mitbringen. Dadurch könnten Arbeitsabläufe optimiert oder Probleme schneller gelöst werden.

Wirtschaftliche Vorteile

„Für die [deutsche] Wirtschaft ist es zukünftig recht wichtig aus dieser Gruppe auch ein Teil der Arbeitskräfte zu generieren“ (A2). Neben A2 vertreten auch A1 und A3 diese Meinung. Alle drei sehen in der Flüchtlingszuwanderung eine Möglichkeit den Fachkräftemangel und das Nachwuchsproblem zu lindern. Dabei beziehen sich die Arbeitsmarktakteure vor allem auf die Engpassberufe:

Ich hatte es eingangs schon gesagt, das ist nicht in jeder Branche so, aber es gibt da schon viele technische Bereiche wo es, nicht nur gefühlt, sondern tatsächlich wenig Leute gibt (A2).

Das sind nicht nur wir [im Hotelgewerbe], ich meine, dass sind auch die Handwerker. Also Dachdecker oder Elektriker freuen sich auch, wenn noch jemand eine Ausbildung macht (A1).

Des Weiteren ist A3 der Meinung, dass *„alles was möglich ist, gemacht werden [muss] um zu integrieren, weil, wenn man auf das Monetäre guckt, kann es nur teurer werden, wenn wir nicht integrieren“* (A3). Kurzum soll das Erreichen der volkswirtschaftlichen Kapazitätsgrenze vermieden werden und das erwirkt man nicht durch ewige Transferleistungen, sondern durch aktive Beteiligung am Arbeitsmarkt.

Kulturelle Vorteile

Verschiedene kulturelle Vorteile wurden von A1 und A5 genannt. A1 ist der Ansicht, dass Deutschland *„von den kulturellen Sachen und von den Einflüssen“* profitieren kann. A5 teilt diese Meinung und sieht in der Zunahme der Interkulturalität eine mögliche Ausweitung des Sichtfeldes des deutschen Arbeitsmarktes, welches sich zurzeit *„sehr auf das europäische System“* bezieht. Diese Interkulturalität entfaltet sich nicht nur durch die mitgebrachten sprachlichen Fähigkeiten, sondern auch durch den *„Anspruch auf [...] herkömmlichen Unterricht“* (A5). Ein Beispiel für Letzteres wäre der Arabischunterricht.

Beantwortung Forschungsfrage Nr. 1

Forschungsfrage Nr. 1: *Welche Chancen sehen die Chemnitzer Arbeitsmarktakteure in der Beschäftigung von geflüchteten Personen?*

Bezüglich der ersten Forschungsfrage kann konstatiert werden, dass alle Arbeitsmarktakteure Chancen in der Beschäftigung von geflüchteten Personen für den deutschen Arbeitsmarkt sehen. Dabei überwiegen vor allem die wirtschaftlichen Vorteile. Der Vorteil der Fachkräfte- und

Nachwuchssicherung, vor allem in bestimmten Branchen, wurde mehrmals angesprochen. Außerdem muss eine Beteiligung am Arbeitsmarkt erfolgen, da die deutsche Wirtschaft nicht dauerhaft in der Lage sein wird, Asyllleistungen zu erbringen. Dieses Negativszenario, sprich die Erreichung der wirtschaftlichen Kapazitätsgrenze, thematisiert A3 in seinen Ausführungen. Neben dem wirtschaftlichen Gewinn bringen A1 und A5 auch kulturelle Vorteile mit ein. Deutschland könne durch die neuen kulturellen Einflüsse an Interkulturalität zunehmen und diese wiederum können auch für die Wirtschaft nutzbringend sein. A5 verweist nicht nur auf die enormen Fremdsprachenkenntnisse, sondern auch auf die mehrjährige Berufserfahrung und das mitgebrachte Hintergrundwissen.

5.5.3 Forschungsfrage Nr. 2

Aufenthaltsprobleme

Bis auf A1 sehen alle Arbeitsmarktakteure Probleme im Asylstatus. *„Diese Vielzahl der Möglichkeiten, die man da hat oder die so ein Geflüchteter hat [...], die sind einfach nicht bekannt [...] und demzufolge ist die Unsicherheit relativ groß“* (A2). Aber nicht nur der unsichere Aufenthalt (Duldung oder Aufenthaltsgestattung) bereitet den Arbeitsmarktakteuren Probleme, sondern auch die befristeten Aufenthaltstitel sorgen für Planungsunsicherheiten. Grund hierfür sind die ein- bis dreijährigen Befristungen, die *„erst kurz vor Auslaufen verlängert“* (A4) werden und somit Zweifel aufseiten der Unternehmen verursachen. Obendrein ist der eingeschränkte Zugang zu Maßnahmen und Leistungen ein weiteres Hemmnis. Geduldete und Personen mit einer Aufenthaltsgestattung (und schlechter Bleibeperspektive) haben beispielweise kein Recht auf ausbildungsbegleitende Hilfen oder kein Zugang zu den Integrationskursen des BAMF.

Jeder Lehrling, jeder hier Geborene, kann Stützunterricht beantragen, um seine Ausbildung zum Erfolg zu führen und dort ist es halt in eingeschränkter Maße möglich (A3).

Zugang zu den Sprachkursen erfolgt mittlerweile fast immer über die Arbeitsverwaltung. Das heißt der Aufenthaltstitel müsste theoretisch gesichert sein, dann habe ich auch den Zugang zu den Sprachkursen. Wenn ich aber an Leute aus Libyen oder Afghanistan denke, die drei, vier Jahre im Asylverfahren stecken, die damit nicht wirklich einen guten Zugang zu Sprachkursen haben, finde ich das durchaus sehr bedenkenswert (A5).

Obwohl der Arbeitsmarkt für diese Personengruppe durch die 3+2-Regelung geöffnet wurde, legt das deutsche System ihnen dadurch Steine in den Weg.

Sprachprobleme

Die größten Probleme, und da sind sich alle Akteure einig, bereitet das Erlernen der deutschen Sprache. Ohne die Kulturation kann eine Integration, in diesem Fall eine Platzierung, nicht erfolgen. A1 ist der Meinung, dass *„das Erlernen der deutschen Sprache eine Grundvoraussetzung für ein Bleiberecht sein sollte“* (A1), denn nur somit lässt sich die Segmentation, die Zuwendung zu bereits etablierten ethnischen Gemeinden, verhindern. *„Das gibt es ja schon, ganze türkische Viertel, ganze japanische Viertel [...] Das geht aber nicht, so funktioniert das Zusammenleben nicht mehr“* (A1). Unzureichende Sprachkenntnisse führen nicht nur zu Verständigungsproblemen im (Berufs-)Alltag, sondern auch in der (Berufs-)Schule. Sowohl A1 als auch A3 sprechen die Problematik mit der Schreibsprache an. *„Sprache ist, wenn du hier herkommst und einen Beruf lernen willst, sind 20 Prozent. Aber was viel wichtiger ist, ist Verstehen und Schreiben. Schriftlichkeit muss da sein“* (A3). Des Weiteren empfindet A3 das gleichzeitige Lernen von Sprache und Beruf als eine zu große Herausforderung. A4 reißt zudem die hohe Durchfallquote (*„50 Prozent Minimum“*, A4) bei den

Integrations Sprachkursen an. Zum einen ist die geballte Form der Spracherlernung eine zusätzliche Hürde für die Teilnehmer und zum anderen unterscheidet sich die Qualität der Sprachschulen (siehe Koordinationsprobleme). Ferner kreidet A5 die hohen sprachlichen Voraussetzungen für Akademiker an.

Viele Menschen müssen erstmal die sprachlichen Grundlagen lernen und wenn wir zum Beispiel [...] eine Lehrerin haben, die sehr hohe sprachliche Qualifikationen nachweisen muss, um wieder in dem ursprünglichen Beruf zu arbeiten, dann ist das mit dem C1-Niveau natürlich eine sehr, sehr hohe Hürde (A5).

Probleme mit dem Qualifikationsniveau

Neben den unzureichenden Sprachkenntnissen sehen die Akteure ebenfalls Probleme in den unterschiedlichen Qualifikationsniveaus der Geflüchteten. Viele können weder einen Schulabschluss, noch eine Ausbildung vorweisen. A3 ist der Meinung, dass diese Personen zuerst Wissensvermittlung benötigen, um überhaupt eine Berufsausbildung in Deutschland beginnen zu können. Der Arbeitsmarktakteur sieht erhebliche Probleme in der Berufsschule, da die eigentliche Ausbildungsreife im Vorherein nicht erfüllt wurde.

Wenn du irgendwo leider nicht lange in die Schule gehen durftest, vielleicht bis zur 4-5ten Klasse, wie wir in unserem Bereich oft mit bekommen haben, dann Berufsausbildung, dort anzusetzen, das scheitert vom Wissen her (A3).

A1 hingegen sieht eher Schwierigkeiten in den unrealen Vorstellungen der Geflüchteten. Darunter fallen zum Beispiel Lohnvorstellungen oder zukünftige Berufsziele. Viele ziehen auch einen sofortigen Einstieg „in unterqualifizierten oder wenig qualifizierten Berufen“ (A1) einer Ausbildung vor. Außerdem unterschätzen einige die veränderten Anforderungen an den Arbeitsplatz. Ein Beispiel hierfür wären Computerprogramme: „Die kommen mit den Computersachen gar nicht so klar, weil die das dort gar nicht so machen“ (A1). A5 zählt noch einen weiteren Aspekt auf. Viele Schutzsuchende bringen Berufsabschlüsse mit, die in Deutschland nicht oder kaum noch existieren. Beispiele hierfür wären Arabistik oder Schneider. „Der Beruf, der ist [...] kaum noch existent. Also es gibt schon noch den Schneiderberuf, aber die Berufschancen sind natürlich sehr schwer“ (A5).

Probleme mit Dokumenten

Wo es vielleicht aufgrund einer politischen Situation oder auch von Unruhen im ursprünglichen Herkunftsland auch einfach nicht möglich ist, Dokumente zu besorgen, daran kann es eventuell scheitern, dass man keinen Zugang zum Arbeitsmarkt bekommt (A5).

A5 sieht in der Beschaffung von Zertifikaten oder Dokumenten ein weiteres Problem. Deutsche Behörden bzw. Anerkennungsstellen verlangen für die Weiterbearbeitung von Anträgen Beweisdokumente, ohne diese werden meistens die Verfahren eingestellt.

Beratungs-/ Finanzierungsprobleme

A1 kreidet das geringe Wissen über Aufstiegsmöglichkeiten in Engpassberufen vonseiten der Geflüchteten an. „Also die kennen das nicht, die wissen nicht, was man damit für Möglichkeiten hat, was man da alles lernen kann“ (A1). Für A5 hinstellen die Unklarheiten bei Beratungsangeboten vonseiten der Geflüchteten eine Herausforderung dar.

Zuständigkeitsverwirrungen tauchen oft da auf, wo dem Ratsuchenden nicht ganz klar ist, was für ein Beratungsangebot hat das Jobcenter oder für was ist das Jobcenter zuständig? Für was sind wir als Beratungsstelle zuständig (A5).

Des Weiteren nennt A5 unter dieser Kategorie allgemeine finanzielle Probleme und Schwierigkeiten mit dem System „kursnet“ der Bundesagentur für Arbeit.

Kulturelle Unterschiede

Hier zeigte sich, dass die Arbeitsmarktakteure in den kulturellen Unterschieden ebenfalls Hemmnisse für den Arbeitsmarktzugang sehen. Außer A2 erwähnten alle Akteure, dass die Geflüchteten Probleme mit der deutschen Systematik haben, was natürlich vollkommen verständlich sei. Anhand der Interviews lassen sich verschiedene Punkte herausarbeiten, hinter denen die Arbeitsmarktakteure Mentalitätsprobleme vermuten.

Das ist eben auch ein Problem, dass sich an die Arbeitsbedingungen hier angepasst wird. Das wir nicht unsere Arbeitsbedingungen anpassen, weil das ist einfach schwierig. Stichwort Pünktlichkeit und so (A1).

Sie müssen sich an viele Sachen erst gewöhnen, sei es unsere Kultur, die Pünktlichkeit, die Sauberkeit (A1).

Und da hat man schnell gemerkt, dass es, wenn es um das Regelmäßige und diese Strukturaufnahme, dass es dort an Grenzen gestoßen ist (A3).

Deutschen sind ja so zielorientiert, wo viele jetzt auch von den Kunden das gar nicht gewöhnt sind (A4).

Also die Menschen verstehen nicht, dass es bei uns verschiedene Positionen gibt. [...] Die verstehen auch nicht diese ganzen strengen Reglementierungen (A4).

Oder auch vielleicht, das fehlende Verständnis für das Bildungssystem hier bei uns in Deutschland oder generell für den Arbeitsmarkt hier (A5).

A4 sieht auch Schwierigkeiten, diese Personengruppe in den Engpassberufen, zum Beispiel im Pflegebereich, unter zu bringen. Für viele ist es ein Unding seine Verwandten abzugeben und von fremden Personen pflegen zu lassen. Kurzum es prallen verschiedene Mentalitäten aufeinander, welche Arbeitsmarkthemmnisse verursachen können.

Motivationsprobleme

Motivationsprobleme vonseiten der Geflüchteten treten vor allem dann auf, wenn diese nicht gewillt sind, eine Maßnahme oder einen Sprachkurs zu durchlaufen. *„Wir haben auch die Erfahrung gemacht, dass viele gar nicht wollen, eine Ausbildung machen, die wollen arbeiten gehen“ (A1).* Wie diese Aussage aufzeigt, wollen viele der Geflüchteten den sofortigen Arbeitsmarkteinstieg, um Geld für sich und ihre Familien zu erwirtschaften. Da dieses Vorhaben meist an fehlenden Kenntnissen oder an verpflichtenden Sprachkursteilnahmen scheitert, wirkt sich das demotivierend auf den Schutzsuchenden aus. Nicht nur die Eigenmotivation, sondern auch die Wunschvorstellungen können Probleme hervorrufen. Durch bevorzugte Wunschkursmodelle oder Wunschträger können Wartezeiten entstehen, was wiederum demotivierend sein kann.

Wartezeiten

Diese Kategorie leitet die bürokratischen bzw. „nicht sichtbaren“ Probleme ein. Wie gerade oben beschrieben, können lange Wartezeiten bis zum Arbeitsantritt Demotivation auslösen.

Also das ist immer das Problem, wenn die dann auch erstmal monatelang rumhängen. Wer rumhängt, kommt auf blöde Gedanken. [...] Das ist natürlich auch demotivierend, wenn du nicht gleich das Gefühl hast, du kannst irgendetwas machen (A1).

Diese Wartezeiten entstehen, laut A4 und A5, aufgrund der langen Dauer des Asylverfahrens und der verpflichtenden Integrationskurse. Des Weiteren gibt es sehr lange Wartezeiten bei Integrationskursträgern, „die in der Stadt Chemnitz in der Innenstadt sitzen, die also logistisch auch gut zu erreichen sind“ (A4). Somit spielt auch die Logistik eine wichtige Rolle. Wartezeiten können auch zustande kommen in der Überbrückungsphase zwischen zwei Maßnahmen. „Ganz schlimm ist es, wenn jemand einen Integrationskurs bestanden hat und soll weitergehen und es fängt nichts an“ (A4).

Verständnisprobleme

Verständnisprobleme mit Arbeitsmarktakteuren entstehen vor allem aufgrund der Behördensprache. In dieser Hinsicht sind sich A1 und A4 einig.

Dass es schwierig wird zu arbeiten und dass ich mich auch, wenn ich die Sprache nicht beherrsche, in der deutschen Bürokratie schwer zurechtfinde. Also es ist schon für uns manchmal „Was wollt ihr jetzt von mir?“ und für jemanden, [für] den die Sprache nicht die Muttersprache ist, der muss doch denken „Was ist denn das? Noch eine Sprache?“ (A1).

Das wird eben nicht verstanden dieses Behördendeutsch (A4).

Koordinationsprobleme

Sehr viele Arbeitsmarktprobleme sind Auswirkungen fehlerhafter Organisation. Alle fünf Arbeitsmarktakteure reißen Hemmnisse an, die unter dieser Kategorie fallen. Zum Beispiel verweisen A1, A4 und A5 auf das Fehlen einer Qualitätskontrolle der Sprachkurse. Mehrfach wurde erwähnt, dass die unterschiedliche Qualität der Integrationskursträger Auswirkungen auf den Lernerfolg und auf die Auswahl der Sprachschulen hat. Für A2 ergeben sich Probleme bei der Herstellung des Erstkontaktes zu Behörden, beim Auffinden der richtigen Kontaktperson und durch zu viele Akteure bei den Entscheidungsprozessen.

Manchmal weiß man als Unternehmen gar nicht so richtig, in welche Richtung man da überhaupt jemanden fragen muss, weil das oft Dinge sind, die nicht zum Kerngeschäft gehören. Also Kommunikation mit der Ausländerbehörde und dann da dreimal anzurufen oder fünfmal anzurufen und immer noch keinen da am Gegentelefon zu haben, das ist so viel Zeit, die da ins Land geht, die auf der Unternehmensseite aus meiner Sicht schon Frust schafft, weil sich das keiner leisten will (A2).

Zudem spielt beim Arbeitsmarktzugang nicht nur die Motivation der Geflüchteten eine Rolle, sondern auch das Engagement der Arbeitsmarktakteure. „Die ganze Geschichte steht und fällt mit persönlichem Engagement der beteiligten Personen“ (A2). A2 spricht ebenfalls das Fehlen eines Integrationslotsen, eines Vermittlers „zwischen den einzelnen Behörden und den Unternehmen“ (A2) an.

A3, für den die Wissensvermittlung oberste Priorität hat, kreidet das Fehlen von weiteren Maßnahmen mit Berufsschulbezug sowie den Mangel an Lehrpersonal an. „Die

Einstiegsqualifizierung haben wir schon angesprochen. [...] Ansonsten haben wir nichts. Dort fehlt es halt irgendwie noch, wenn man das wirklich betreiben will, fehlt Schule“ (A3). Neben den logistischen Problemen, die bereits schon in einer Kategorie Wartezeiten angesprochen wurden, empfindet A5 den Druck auf den Arbeitsverwaltungen zu hoch. In kürzester Zeit sollen diese den Arbeitsmarktzugang regeln und die Geflüchteten fit für den Berufseinstieg machen. Doch laut A3 und A4 erhöht sich die Fehlerhaftigkeit durch schnelle Integration. „Alle wollen schnellstmöglich und wir rennen an den Leuten vorbei“ (A4).

A5 geht auf die fehlenden Modellprojekte zur Feststellung der theoretischen Grundlagen eines Studiums ein. *„Es gibt zwar das Modell Prototyping und es gibt auch sogenannte Praxischecks, die vorrangig von den Handwerkskammern durchgeführt werden“ (A5), aber diese beziehen sich nur auf handwerkliche Kompetenzfeststellungen. Qualifikationen, die man aus dem Studium mitbringt und nicht anhand von Dokumenten nachweisen kann, gehen somit verloren. Damit spricht A5 auch zeitgleich die nicht vorhandenen Alternativen für den Umgang mit fehlenden Dokumenten an.*

Ich glaube, womit sich Anerkennungsstellen und vielleicht auch die deutsche Struktur noch ein bisschen schwer tut, sind so Fragen „wie gehe ich mit fehlenden Dokumenten um?“ [...] Also ich hatte letztens [...] einen Herren aus dem [...] Iran. Er hat ein Zertifikat über sein Geschichtsstudium mitgebracht. Hatte dazu aber keine Fächernotenliste mitgebracht. Das Abitur war auch schwer irgendwie zu besorgen [...]. Wenn wir dann über Anerkennungswege sprechen, stehen wir so ein bisschen vor dem Problem, kann man dann überhaupt einen Vergleich machen mit einem deutschen Beruf [...]. Als Lehrer wissen wir, dass der Zugang [...] sehr schwer sein wird, weil unterschiedliche Inhalte im Studium. Das ist die erste Schwierigkeit gewesen. Die zweite Schwierigkeit war, dass wir keine Zeugnisbewertung machen können. [...] Dafür braucht es wieder die Fächernotenübersicht. [...]. Und die dritte Schwierigkeit, sich beruflich neu zu orientieren oder nochmal einen anderen Bildungsweg einzuschlagen, könnte auch schwer werden, weil er das Abitur nicht nachweisen konnte (A5).

Falls ein Anerkennungsverfahren anhand von Dokumenten durchgeführt werden kann, könnte es passieren, dass der Antragsteller noch einmal eine Qualifizierungsmaßnahme durchlaufen muss, bevor er letztendlich in den Beruf einsteigt. Allerdings existieren in der Kommune Chemnitz für reglementierte akademische Berufe nur wenige Qualifizierungsmaßnahmen bzw. *„Angebote zur Vorbereitung auf die Kenntnisstandprüfung“ (A5).*

Weitere Probleme

In dieser Kategorie wurden alle zusätzlich genannten Probleme aufgelistet. A1 und A3 betrachten ablehnende Haltungen vonseiten der Bevölkerung und der Belegschaft als weitere Hürde. *„Das ist natürlich für so einen Flüchtling auch schwierig, wenn man nicht offen aufgenommen wird“ (A1). Außerdem hätten bis jetzt die Chemnitzer Unternehmen „die Chance [...] Mitarbeiter oder Auszubildende daraus zu gewinnen“ (A2) zu wenig wahrgenommen. Dieser Aussage stimmt auch A4 zu und umschreibt es mit einer abwartenden Haltung der Firmen. Wenn sich jedoch Unternehmen bereit erklären und folglich Geflüchteten eine Anstellung geben, fehlt es nach A4 an weiterer Integrationsunterstützung in den Firmen.*

Des Weiteren prangert A4 das deutsche Bildungssystem an. Aufgrund der Tatsache, dass Bildung Ländersache ist, ist eine einheitliche Bildungspolitik für Geflüchtete unmöglich. Die verpflichtenden Teilnahmen an den Integrationskursen können auch den Arbeitsmarkteintritt hemmen. *„Wenn jemand eine Sprachausbildung oder [einen] Integrationskurs abbricht, um eine Arbeit aufzunehmen“*

(A4), kann sich das negativ auf seinen Aufenthaltsstatus auswirken. A4 sieht auch Schwierigkeiten in der Schichtarbeit, welche in den Engpassberufen meist vorherrscht.

Weil diese Gruppe[n] [...] sehr kinderreich [sind], da kann ich gewisse Nischen, wo es mangelt, einfach nicht abdecken. Der HoGa-Bereich, wo eben in Schichten gearbeitet wird, wo eben in Randzeiten gearbeitet wird, werde ich nicht lösen können mit Muttis mit vielen Kindern (A4).

Weitere Hemmnisse sind Terminkollisionen und persönliche Probleme vonseiten der Geflüchteten.

Beantwortung Forschungsfrage Nr. 2

Forschungsfrage Nr. 2: *Welche signifikanten Probleme sehen die Chemnitzer Arbeitsmarktakteure derzeit in der Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten?*

Bei der zweiten Forschungsfrage zeigte sich, dass die Liste an Problemen auch nach zweieinhalb Jahren nicht kürzer geworden ist. Vergleicht man die theoretischen Grundlagen der Forschungsfrage mit den Ergebnissen aus der Untersuchung, lassen sich viele Parallelen feststellen. Jedoch zeigen die Arbeitsmarktakteure auch Probleme auf, welche sich explizit auf die Kommune Chemnitz beziehen.

Bei den „sichtbaren“ Problemen sehen die Arbeitsmarktakteure vor allem Hürden im Erlernen der deutschen Sprache, in der Planungsunsicherheit aufgrund der Aufenthaltsstatus und im Nichtbestehen der beruflichen Anforderungen aufgrund mangelnden Vorwissens. Dabei steht die Berufsschulproblematik, sprich das Fehlen der Ausbildungsreife und der deutschen Schriftsprache, im Fokus. Ohne eine gewisse Kulturation kann keine erfolgreiche Platzierung eintreten. Die Arbeitsmarktakteure kreiden ebenfalls den auf bestimmte Aufenthaltstitel beschränkten Zugang zu Maßnahmen, die hohen sprachlichen Hürden für Akademiker und die unterschiedliche Qualität der Sprachschulen an. Des Weiteren prallen zwei komplett unterschiedliche Mentalitäten aufeinander, was gleichermaßen zu Problemen führen kann. Zu dieser Problematik ließen die Arbeitsmarktakteure verschiedene Schlagwörter verlauten: Pünktlichkeit, Sauberkeit, Frauenbild, Zielstrebigkeit, Strukturiertheit, Familienbild. Als ein signifikantes Hemmnis machen die Akteure zudem die teils mangelnde Motivation vonseiten der Geflüchteten fest. Viele der Geflüchteten möchten lieber sofort arbeiten und Geld verdienen, statt eine Ausbildung oder Maßnahme zu absolvieren.

Die „nicht sichtbaren“ Probleme äußern sich maßgeblich durch zu lange Wartezeiten im Asylverfahren, Verständnisprobleme aufgrund der Behördensprache, Fehlen von Maßnahmen und Modellprojekten, sowie durch Ahnungslosigkeit im Umgang mit fehlenden Dokumenten. Darüber hinaus empfinden die unternehmerischen Akteure die erstmalige Kontaktaufnahme zu Behörden und das Auffinden der richtigen Kontaktperson als hemmender Mehraufwand und würden sich über die Schaffung einer Vermittlungsperson freuen.

Probleme, die explizit mit der Kommune Chemnitz in Verbindung gebracht werden können, sind das stark unterschiedliche Qualitätsniveau der Sprachschulen, das Fehlen eines Integrationslotsen für Unternehmen, fehlende Modellprojekte zur Feststellung der theoretischen Grundlagen eines Studiums, fehlende Qualifizierungsmaßnahmen für reglementierte akademische Berufe und das geringe Interesse vonseiten der Unternehmen.

5.5.4 Forschungsfrage Nr. 3

Allgemeine Handlungsempfehlungen

A1, A2 und A3 fordern den Abbau von Vorurteilen und eine größere Aufnahmebereitschaft vonseiten der Unternehmen. Außerdem müsse mehr Überzeugungsarbeit gegenüber der Belegschaft geleistet werden. A4 wünscht sich mehr Integrationsunterstützung für Geflüchtete in den Firmen, denn wenn

die Schutzsuchenden den Arbeitsmarkteinstieg schaffen, hören die Integrationsmaßnahmen der Arbeitsverwaltung meistens auf.

Handlungsempfehlungen für „sichtbare“ Probleme

Bis auf A2 geben alle Akteure Handlungsempfehlungen für die zuvor genannten „sichtbaren“ Probleme. Für A1 ist die Kontaktaufnahme zu Einheimischen essentiell, um Sprachbarrieren abzubauen. Dafür eignen sich am besten (Sport-)Vereine. *„Das kostet meistens nicht viel, aber da kommt man mit Deutschen in Kontakt“* (A1). A3 sieht Handlungsbedarf in der Wissensvermittlung. Deutschland müsse mehr in umfangreichere Maßnahmen und längere Vorbereitungskurse investieren. Optimal, aber utopisch wäre die Schaffung einer Schulstruktur, die sich mit den verschiedenen schulischen Niveaus der Geflüchteten ausgiebig auseinandersetzt. Aber nicht nur A3 fordert eine Verbesserung des Schulniveaus, sondern auch A4 spielt darauf an. *„Wir müssen das schulische Niveau so weit heben, dass diese Menschen in der Lage sind [...] weiterführend Angebote anzunehmen und einzusteigen“* (A4). A5 sieht Handlungsbedarf in der Aufklärungsarbeit der Behörden und Beratungsstellen, denn nur so können Unklarheiten über Beratungsangebote verringert werden. Überdies fordert A5 einen uneingeschränkten Zugang zu Maßnahmen und Sprachkursen, sowie die *„Beschleunigung von bestimmten Verfahrensprozessen“* (A5).

Handlungsempfehlungen für „nicht sichtbare“ Probleme

Aus Sicht der Unternehmen (A1 & A2) müsste ein schnellerer Zugang zum Arbeitsmarkt erfolgen. Dafür müssten die berufsbezogenen Maßnahmen (z. Bsp. Praktikum) verlängert bzw. ausgebaut werden. Letzteres bezieht sich auf Alternativen für die EQ. Für A1 ist es zudem wichtig, dass die Arbeitsverwaltung branchenorientierter vorgeht. *„Nicht mit jedem Hotel, sondern wirklich mal zu gucken, was kann man für die Branche machen“* (A1). Außerdem muss die Behördensprache vereinfacht werden. Wie schon mehrmals erwähnt, verlangt A2 einen Integrationslotsen für die Unternehmen. A5 hingegen ersehnt sich mehr Qualifizierungsmaßnahmen für reglementierte akademische Berufe sowie einen Bildungskoordinator für die Kommune Chemnitz, der die kommunalen Bildungsangebote für Neuzugewanderte koordiniert.

Beantwortung Forschungsfrage Nr. 3

Forschungsfrage Nr. 3: *Wo sehen die Chemnitzer Arbeitsmarktakteure noch Handlungsbedarf, um eine bessere Arbeitsmarktintegration realisieren zu können?*

Die Chemnitzer Arbeitsmarktakteure sehen vor allem noch Handlungsbedarf in der Überzeugungsarbeit gegenüber der Bevölkerung und der firmeninternen Belegschaft. Außerdem *„müssten Unternehmen ermuntert werden, da offensiver mit den Angeboten [...] umzugehen [...], weil das Meckern und die Klagen über den Fachkräftemangel sind ja da“* (A2). Um die „sichtbaren“ Probleme zu verringern, unterbreiten die Arbeitsmarktakteure verschiedene Handlungsempfehlungen, u.a. die Öffnung des Zugangs zu Maßnahmen und Sprachkursen für alle, das Investieren in umfangreichere Maßnahmen zur Wissensvermittlung und die Schaffung einer Schulstruktur. Für die „nicht sichtbaren“ Probleme schlagen die Akteure folgende Lösungen vor: Verlängerung der Maßnahmendauer, Ausbau des Maßnahmenangebots, Einsatz eines Integrationslotsen für die Unternehmen, mehr Qualifizierungsangebote für reglementierte akademische Berufe und Einsatz eines Bildungskoordinators.

Vor diesem Hintergrund wird Folgendes empfohlen, um die Arbeitsmarktintegration in der Kommune Chemnitz weiter zu verbessern:

- Mehr Überzeugungsarbeit gegenüber Unternehmen, der Belegschaft & der Bevölkerung leisten, um somit die Aufnahmebereitschaft zu erhöhen.
- Mehr Integrationsunterstützung für Geflüchtete in den Betrieben/ Firmen ermöglichen, um einen optimalen Einstieg bzw. eine fortwährende Integration zu erhalten.
- Gewährleisten, dass alle Personen, die sich integrieren wollen, einen uneingeschränkten Zugang zu Integrationskursen erlangen.
- In umfangreichere Maßnahmen investieren, wobei die Wissensvermittlung an oberster Stelle steht, um die fachlichen Kompetenzen zu erhöhen.
- Einsetzung eines Integrationslotsen als Vermittlungsperson zwischen Behörden und Unternehmen, sowie eines Bildungskoordinators.
- Umsetzung des Konzeptes der einfachen Sprache in allen Behörden, um somit Verständnisprobleme zu vermeiden.
- Weitere Qualifizierungsmaßnahmen für reglementierte akademische Berufe sowie Modellprojekte zur Feststellung theoretischer Grundlagen eines Studiums.
- Die Kontaktaufnahme zu Einheimischen fördern, z. Bsp. Beratungsangebote über vorhandene Vereine ausweiten.

Robinson Dörfel

6 Empirische Forschung innerhalb digitaler und multimedialer Räume – Ein Feldbericht zur Datenerhebung auf Grundlage sozialer Netzwerke

Im Zuge der seit dem Jahr 2011 stark steigenden transnationalen Fluchtmigration nach Europa und dem daraus resultierenden vermeintlichen Höhepunkt im Jahr 2015 tauchte Ende 2014 scheinbar aus dem Nichts⁷ die sogenannte (Pe-) Gida-Bewegung auf und sorgte mit ihrer Präsenz sowohl bei Demonstrationen als auch in sozialen Netzwerken und anderen digitalen Medien wie Blogs, ‚alternative‘ Nachrichtenportale und Webmagazine für einigen Aufruhr. Mit zunehmender Ausweitung und Bekanntheit des Phänomens bildeten sich im Dunstkreis der xenophobischen GIDA-Bewegungen zunehmend auch lokale Gruppierungen, die sich gegen die Aufnahme von Asylsuchenden in den von Etablierten bewohnten Gemeinden positionierten. Diese, zunächst meist unter Bezeichnungen wie ‚Nein zum Heim‘ oder ‚XY wehrt sich‘ zu findenden Protestbewegungen, bedienen sich dabei zum Zweck der Formierung und Mobilisierung, der Kommunikation und des Austauschs einstellungskonformer Informationen, insbesondere sozialen Netzwerken wie Twitter und Facebook⁸. Neben diskursiv eingebundenen Verschränkungen von rassistischen Ressentiments und teils offenen rechtsextremen Positionen, Medienskepsis und Bürger-Journalismus sowie globalen Verschwörungstheorien verbunden mit dem Empfinden politischer Ohnmacht, zeigt sich gerade im Kontext von lokalen Protestbewegungen der bisher wenig beachtete Aspekt der kommunalpolitischen Aktivierung bzw. Einflussnahme. Die Bedeutung dieses Aspektes liegt dabei im Spannungsfeld viraler Verbreitung bestimmter Wissens Elemente und Deutungen in Verbindung mit ‚Online-Mobilisierung‘ und der Überführung in Alltagspraktiken mit wirklichkeitskonstituierenden Folgen. Das macht ihn im Sinne einer digitalen (Teil-) Öffentlichkeit⁹ in Verbindung mit einer vermeintlich niedrigschwelliger Partizipationsmöglichkeit auf kommunaler Ebene gesellschaftlich relevant und interessant für eine diskursanalytische Betrachtung.

Neben Fragen nach der Konstruktion von Differenz, der damit vorgenommenen Grenzziehung und wie dadurch eine Herstellung von Orientierungen bzw. (Gruppen-) Identität gelingen kann (oder proklamiert wird), erscheint in diesem Kontext die Rolle der sozialen Medien von besonderem Interesse. Gerade vor dem Hintergrund, dass diese einen immer höheren Stellenwert hinsichtlich Nutzungsverhalten, Ausdehnung und primäre Informationsquelle mit multiperspektivischer Ausrichtung einnehmen. Daran anschließend interessiert nun vornehmlich die Frage, wie sich Diskursstränge und deren Verschränkungen aus einem spezifischen multimedialen Raum und mit Kopplung an bestimmte lokale Gegebenheit mit vermeintlich etablierten Diskursen abgleichen lassen bzw. welche Relevanz diese Diskursstränge im Diskursverbund haben.

⁷ Bei näherer Betrachtung findet sich ein Ursprung in den zu dieser Zeit bereits existenten Netzwerken wie Pro Sachsen, Pro NRW bis hin zur Deutschen Liga für Volk und Heimat sowie weiteren früheren rechtsradikalen Formationen (DVU, REP etc.) (vgl. Rucht 2016).

⁸ In Anbindung an die PEGIDA Bewegung und ihren ‚Erfolg‘ auch in den Sozialen Medien kann davon ausgegangen werden, dass auch für lokal begrenzte Bewegungsbeteiligungen soziale Netzwerke das zentrale Kommunikationsmedium und somit eine wesentliche Stütze darstellen (vgl. Amadeu-Antonio-Stiftung 2015; Netz-gegen-Nazis 2015).

⁹ Der gesellschaftliche Diskurs und seine Öffentlichkeit werden dabei von algorithmischen Prozessen beeinflusst und beispielsweise durch Priorisierung von Informationen in sozialen Netzwerken und Suchmaschinen strukturiert (vgl. Lischka/Stöcker 2017).

In Anbetracht des skizzierten Forschungsinteresses und der Tatsache, dass es sich um eine empirisch angelegte Arbeitsweise handelt, zeigt sich die Herausforderung einstweilen beim Material- bzw. Feldzugang und den darin eingebetteten Besonderheiten der Datengenerierung. Für die Rekonstruktion der diskursiven Konstitution wurde auf die öffentliche Onlinepräsenz von lokal verorteten Protestbewegungen des sozialen Mediums Facebook zurückgegriffen (Facebook-Gruppen Kategorie A, vgl. Tab. 1). Darüber hinaus wurden ebenfalls regional gekoppelte FB-Community-Gruppen zivilgesellschaftlichen Engagements zur Kontrastierung herangezogen und ausgelesen (Kategorie B, vgl. Tab. 1). Grundlage dieser Auswahl bildeten dabei die Städte und Gemeinden des Erzgebirgskreises bzw. Ortsteile (im Sinne der §§ 65 bis 68 der Sächsischen Gemeindeordnung) der Stadt Chemnitz, die zum Zeitpunkt der Untersuchung eine Gemeinschaftsunterkunft bzw. ein Wohnheim für Asylsuchende beherbergten. Von den dafür infrage kommenden 68 Orten hatten zehn eine solche Einrichtung. Für fünf fanden sich wiederum auf der Plattform von Facebook Gruppen oder Seiten mit einschlägigen Bezeichnungen wie ‚Nein zum Heim‘ oder ‚XY wehrt sich‘. Für die Untersuchung wurden nun diejenigen Gruppen gewählt, die frei zugänglich waren, einen direkten Bezug zu den lokalen Begebenheiten aufweisen konnten und die eine, im Kontext des Untersuchungsgegenstandes, relevante Größenordnung an ‚Gefällt mir‘ (>1000) Angaben vorzuweisen hatten. Die Auswahl der Gruppen der Kategorie B orientiert sich daran anschließend an den ausgewählten Gruppen der Kategorie A. Der Datenkorpus wurde mit Hilfe eines Programms zur automatischen Datenerhebung im Netz erstellt und als zusammenhängender Datensatz in Tabellenform gespeichert. Für die Auswertung war es möglich, Postings, Kommentare sowie für soziale Medien relevante Angaben wie bspw. ‚gefällt mir‘ und ‚geteilt‘ Angaben, Verlinkungen und Markierungen etc. auszulesen sowie anschließend in eine qualitative Analysesoftware zu überführen. Der Untersuchungszeitraum wurde, ausgehend vom ‚natürlichen‘ Startzeitpunkt der jeweiligen Online-Stellung, zunächst limitiert bis zum 31.12.2017. Der so entstandene Datenkorpus umfasst in chronologischer Abfolge 2.969 kodierbare Postings, 14.570 Kommentare und unzählige weiterführende Angaben im Kontext multimedialer Räume. Bereits an diesen Zahlen wird der schiere Umfang einer empirischen Erhebung im Bereich Sozialer Netzwerke deutlich. Tabelle 1 gibt einen einführenden Überblick zu den ausgelesenen Facebook-Gruppen.¹⁰

¹⁰ Die Unterscheidung der Gruppen in Kategorie A und B gründet einerseits auf die Anforderung der Anonymisierung und andererseits auf die jeweilige Zuordnung zu FB-Gruppen lokaler Protestbewegungen sowie FB-Gruppen Zivilgesellschaftlichen Engagements. Dem Autor ist bewusst, dass es sich hierbei um eine deduktive Kategorisierung handelt die einer kritischen Reflexion bedarf, die allerdings an dieser Stelle nicht geleistet werden kann.

	Online seit	Seiten- kategorie	,Gefällt mir'- Angabe Seite	Postings bis 31.12.17		Kommentare bis 31.12.17		
				Anzahl	Likes	Anzahl	Likes	
Kategorie A	FB- Gruppe 1	13.11. 2015	Community	2.882	89	6.550	781	1.745
	FB- Gruppe 2.1	16.09. 2015	Community Organisatio n	3.782	599	37.386	5.032	7.640
	FB- Gruppe 2.2	27.09. 2015	Community	544	344	6.527	822	664
	FB- Gruppe 2.3	30.10. 2015	Community	937	427	11.623	790	986
	FB- Gruppe 3	19.09. 2015	Community	2.719	804	16.859	4.483	6.450
Kategorie B	FB- Gruppe 4	19.08. 2010	Community Organisatio n	4.653	668	17.663	2.128	1.784
	FB- Gruppe 5	11.11. 2013	Community	479	19	714	190	366
	FB Gruppe 6	05.11. 2015	Community	563	19	824	344	214

Tab. 1: Überblick zum Datenkorpus der ausgelesenen FB-Gruppen

Quelle: Facebook; eigene Darstellung

Ergänzt werden die Datensätze durch Dokumente, die im Kontext der Facebook-Gruppen entstanden sind bzw. durch sie an Relevanz gewonnen haben. Dies betrifft insbesondere durch die Gruppen selbst herausgegebene Newsletter (Print und Online), offene Briefe, Forderungskataloge (Thesen), Stellungnahmen und Presseerklärungen. Dagegen wird zunächst auf die Einbeziehung multimedialer Erzeugnisse wie Videos, Bilder, weiterführende Links und für soziale Medien relevante Daten wie ‚Share‘, Emoticons etc. nicht nur aus Gründen der Forschungsökonomie verzichtet. Vielmehr spiegeln sich in der Besonderheit der Datengenerierung und -auswertung aus sozialen Netzwerken die Anfragen an die jeweilige methodische Ausrichtung. Diskurse lassen sich demnach nicht nur anhand ‚klassischer‘ (Massen-) Medien wie etwa Tageszeitungen oder der Talkshow als etabliertes Fernsehformat rekonstruieren, sondern können auch zunehmend im Kontext neuer Medien

aufgespürt werden¹¹. Hier liegen die Herausforderungen in der multimedialen und interaktiven Beschaffenheit der vorhandenen Diskursfragmente. Die Dokumentarische Methode beispielsweise kennt zwar etablierte Verfahren zur Bild- und Filminterpretation, die auch bei öffentlichen Medien ansetzt und, wenn notwendig, auch andere Materialsorten einbezieht die sich direkt auf die jeweiligen Erzeugnisse beziehen (z.B. FB-Kommentare zum Bild), aber die Verschränkung und das zueinander in Bezug setzen von multimedialen Fragmenten lässt sich mit diesen Verfahren noch nicht einlösen (vgl. Nohl 2016: 125). Einen anderen Zugang zur Erforschung der Sozialen Medien des Web 2.0 stellt dagegen die *Computational Social Science* dar. Netzwerkanalysen werden hier mit Hilfe maschinenbasierter Verfahren durchgeführt und können dadurch im Sinne von *Data-Mining* einerseits große Datenmengen bewältigen und andererseits bspw. quantitative Text-, Sentiment-, und Bildanalyse koppeln (vgl. Reichert 2017: 177). Im Fokus stehen dabei allerdings Daten aus dem Back-End-Bereich (Anwendungen näher am System als am Benutzer) die als ein Instrument zur Analyse digitaler Verhaltensdaten eingesetzt werden und somit eher für eine statistische Sozialwissenschaft taugen. Kritische Diskursanalyse (KDA) vermag das Dilemma von der Relevanz neuer Medien für gesellschaftliche Diskurse und deren multimedialer Beschaffenheit theoretisch-methodologisch ebenso wenig aufzulösen, bezieht aber die Ebene der gesellschaftlichen Interaktion und die Art der Vermittlung stärker ein als andere Methoden (vgl. Fraas/Klemm 2005: 2ff.). Dem tragen auch die fünf analytischen Kategorien¹² der KDA Rechnung, die im Duktus von W-Fragen mit *was, wo, wann, wie* und *wer* übersetzt werden können und ausschließlich nach Aussagen (Jäger: die „Atome des Diskurses“, die auf Wissen verweisen) und nicht nach Äußerungen („Geplapper“)¹³ fragen.

Im vorliegenden Fall wurde für die Diskursanalyse auf Grund der aktuell noch unklaren Vorgehensweise bei multimedialen und interaktiven Erzeugnissen zunächst nur auf diejenigen Postings (inkl. Kommentare) zurückgegriffen, die möglichst keine weiteren Materialsorten aufwiesen. Dies trifft auf dem Postingtyp ‚Status‘ am ehesten zu, auch wenn dieser in Sachen Häufigkeit nicht an oberster Stelle steht. Abbildung 2 bietet eine vergleichende Gesamtübersicht zur Häufigkeit der verwendeten Postingtypen bei den ausgelesenen FB-Seiten der Kategorien A und B.

¹¹ Dies gilt gerade vor dem Hintergrund des hohen Anteils von Onlinenutzung der deutschsprachigen Bevölkerung bei 90%. Wovon immerhin noch 33% einmal wöchentlich FB nutzen (vgl. ARD/ZDF-Onlinestudie 2017).

¹² Namentlich: Diskursstrang, Diskursfragment, diskursives Ereignis, Diskursebene und Diskursposition (vgl. Jäger 2015, 79ff.)

¹³ „Diskurs- und Dispositivanalyse zielt also auf die Ermittlung von Aussagen, indem sie Diskurs- und Dispositivfragmente gleicher Inhalte, getrennt nach Themen und Unterthemen, empirisch auflistet und deren Inhalte und Häufungen sowie ihre formale Beschaffenheit zu erfassen sucht und analysiert.“ (Jäger 2015, 95)

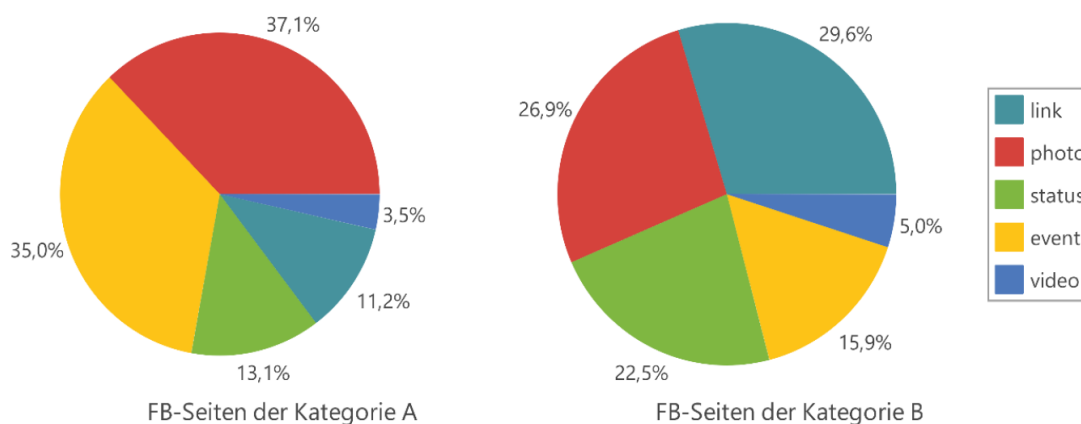


Abb. 2: Gesamtübersicht zur Häufigkeit der verwendeten Postingtypen bei den ausgelesenen Facebookseiten der Kategorie A und B im Vergleich; Quelle: Facebook, eigene Darstellung

Weiter einschränkende Momente lassen sich im Bereich der diskursiven Ereignisse generieren. So können nach einer Querlektüre des Datenkorpus (Strukturanalyse im Sinne der KDA) und der Identifizierung von Kollektivsubjekten erste Ergebnisskizzen in die Feinanalyse von konkreten, für die Fragestellung relevante, Postingverläufen zu bestimmten Ereignissen überführt werden. Wichtig scheint vor dem Hintergrund der benannten Herausforderungen neben einer angemessenen kritischen Betrachtung der Datengewinnung, -aufbereitung und -verwendung hinsichtlich der spezifischen Fragestellung oder auch des Datenschutzes ebenso eine kritisch-reflektierenden Perspektive auf Methodologie und Theorie, die in weiterführenden Arbeiten eine „breiter aufgestellte politische Theorie der Datengesellschaft zu entwickeln“ (Reichert 2017: 184) in der Lage ist.

Die Facebook-Gruppe, die hier untersucht wurden, bieten in vielerlei Hinsicht Material für durchaus unterschiedliche Analysezugänge und Forschungsansätze, daher erfolgt abschließend nur ein kurzer Blick auf die allgemeine Beschaffenheit der analysierten Daten.

So sehr sich die untersuchten Gemeinschaften hinsichtlich ihrer rhetorischen Figuren, Abgrenzungsmechanismen und konstituierenden Strategien auch ähneln mögen, lassen sich dennoch Differenzen zwischen ihnen bzw. zwischen den dort geführten Diskursen finden. So ist der Diskurs selbst nicht so homogen, wie man es zunächst vermuten mag. Zwar werden überwiegend dieselben Inhalte und Themen verhandelt, doch oftmals in unterschiedlicher Bedeutungszuschreibung und differierenden Begründungsfiguren. Gelöschte Beiträge und Kommentare weisen zudem darauf hin, dass fortlaufend der Versuch unternommen wird, Gemeinschaft herzustellen bzw. eine scheinbar brüchiges ‚Kollektiv‘ dauerhaft zu verfestigen. Was nach dem Löschen übrigbleibt, entspricht dann dem in diesem Kontext gültigen Diskurs und stellt die gültigen Diskurspositionen nach außen dar. Nicht aber dessen möglichen Aushandlungsprozess.

Trotz dieser Brüchigkeit entfaltet der hier abgelesene Diskurs seine Wirkmächtigkeit in der analogen Welt der lokalpolitischen Bühne. Die Aktivitäten spannen sich dabei nicht selten von

Beteiligungsarten wie Demonstrationen, über wahlkampfähnliche Veranstaltungen bis hin zu Mitgliedschaften in Ortschafts- und Gemeinderäten. Neue Akteure moderieren dabei in sozialen Medien, Blogs, alternativen Nachrichtenportalen und Webmagazine einen Teil der Öffentlichkeit, was traditionell eher dem Staat oder der Presse anheimfiel. Das Umdeuten und Kapern von teils demokratischen (z. B. direkte Demokratie) sowie teils linken (z. B. ziviler Ungehorsam) Begrifflichkeiten durch die sogenannte ‚Neue Rechte‘ führt dabei zu einer Diskursverschiebung und zu Brückennarrativen. So werden rassistische Verhaltensweisen unter dem Begriff „Ethnopluralismus“ legitimiert. Die daraus resultierende gesteigerte Akzeptanz von Ungleichwertigkeit führt zu abwertendem Verhalten gegenüber „den Anderen“.

Gespiegelt auf das vorliegende Forschungsinteresse stellt sich die weiterführende und, zugegebenermaßen, über Gebühr zukunfts offene Frage nach der diskursiven Verfasstheit des Sozialen und Politischen im Zuge der digitalen Revolution und inwiefern diese mit der Rolle der sozialen Medien als ein zentrale Kommunikations- und Verstärkungsmedium einhergeht. Dort trifft dann beispielsweise auch ein mitunter gleichermaßen harmonisiertes sowie verwässertes Demokratieverständnis auf eine fragile demokratische Realität. Mithin ist dies aus meiner Sicht aber keine technokratisch-ökonomisch zu beantwortende Frage, sondern eine, die einer philosophischen Auseinandersetzung bedarf. Zumindest wenn man der innovationsgetriebenen Transformation von vernunftgeleiteten Entscheidungen hin zu computergestützten Berechnungen kritisch gegenübersteht.

Literaturverzeichnis:

Alkemeyer, Thomas , Bröskamp, Bernd (1996): Strangerhood and racism in sports. In: Sport Science Review, 5/2, 30-52.

Amadeu-Antonio-Stiftung (2015): Dossier über Pegida in den sozialen Netzwerken. Berlin. Verfügbar unter https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/dossier_pegida_sozialen_netzwerken.pdf (letzter Zugriff 25.04.2018).

Anderson, B. (1983): Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London: Verso.

Anderson, B. (2005): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a. M.: Campus.

Augé, M. (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a. M.: Fischer.

Belltower.News (2015): Pegida in den sozialen Netzwerken. Verfügbar unter <http://www.belltower.news/artikel/pegida-in-den-sozialen-netzwerken-10054> (letzter Zugriff 25.04.2018).

Bergmann, Jörg R. (2017): Harold Garfinkel & Harvey Sacks. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von, Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch. 12. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 51–62.

Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden. 9. überarbeitete und erweiterte Auflage. Opladen Toronto: Budrich.

Bourdieu, P. (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Braun, Sebastian, Nobis, Tina (Hrsg.): Migration, Integration und Sport. Zivilgesellschaft vor Ort. Wiesbaden:

Breidenstein, G., Kelle, H. (1998): Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur. Weinheim: Juventa.

Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H., Nieswand, B. (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz: UVK.

Burmann, Ulrike, Mutz, Michael, Zender, Ursula (Hrsg.) (2015): Jugend, Migration und Sport. Kulturelle Unterschiede und die Sozialisation zum Vereinssport. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapier des Mannheimer Zentrums für europäische Sozialforschung, Nr. 40. Mannheim, S.8ff. Verfügbar unter www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf (letzter Zugriff 28.02.2018).

Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR -Forschungsbereich) (2017): Wie gelingt Integration? Asylsuchende über ihre Lebenslagen und Teilhabe-Perspektiven in Deutschland. Eine Studie des SVR-Forschungsbereichs und der Robert Bosch Stiftung, Berlin. S. 74. Verfügbar unter https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2017/11/SVR-FB_Wie_gelingt_Integration.pdf (letzter Zugriff 12.04.2018).

Fraas, C., Klemm, M. (Hrsg.) (2005): Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Internationaler Verlag der Wissenschaften.

Gestring, Norbert (2014): Was ist Integration? In: Gans, Paul (Hrsg.): Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration. Hannover: Verlag der ARL.

Glaser, B. G., Strauss, A. L. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Chicago: Aldine Publishing Company.

Glaser, Strauss (2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 2. Überarbeitete Auflage. Bern : Huber.

Goffman, E. (1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hemmerling, U., Schwarz, T. (2003): „Flüchtlinge“ in Deutschland – erzwungenes Leben im Zwischenraum. In: Projektstudien „Lebenswirklichkeiten von Flüchtlingen in Berlin“/„Behörden und Migration“ (Hrsg.), Verwaltet, entrechtet, abgestempelt – wo bleiben die Menschen? Einblicke in das Leben von Flüchtlingen in Berlin. Berlin: AstA, 17-26.

Jäger, S. (2015): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Unrast-Verlag: Münster.

Koch, W., Frees, B. (2017): ARD/ZDF-Onlinestudie 2017: Neun von zehn Deutschen online. In: MP 9/2017, 434-446.

Köck, J. (2015): Deutsch als Wissenschaftssprache und normativ-korrektes Deutsch als Herrschaftsinstrumente im universitären Kontext. In Thoma, N., Knappik, M. (Hrsg.), Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariertes Verhältnis (S. 264-281). Bielefeld: transcript.

Leiprecht, R. (2004): Kultur . Was ist das eigentlich. In Berichte aus dem interdisziplinären Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM) 7. Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Lischka, K., Stöcker C. (2017): Digitale Öffentlichkeit. Wie algorithmische Prozesse den gesellschaftlichen Diskurs beeinflussen - Arbeitspapier -, Bertelsmann-Stiftung: Gütersloh.

Mutz, Michael (2015): Sprachliche Assimilation als Voraussetzung für die soziale Partizipation in Sportvereinen. In: Burmann,Ulrike, Mutz, Michael, Zender, Ursula (Hrsg.): Jugend, Migration und Sport. Kulturelle Unterschiede und die Sozialisation zum Vereinssport. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Nobis, Tina, Mutz, Michael (2011): Die Sportvereine des DOSB-Programms „Integration durch Sport“ – Ergebnisse der Potsdamer Evaluationsstudie. In: Braun, Sebastian, Nobis,Tina (Hg.): Migration, Integration und Sport. Zivilgesellschaft vor Ort. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 159-182.

Nohl, A.-M. (2016): Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse. In: Zeitschrift für Diskursforschung 4/2, 116-136.

Reichert, R. (2017): Big Data. In: Beyes, T. et al. (Hrsg.): Nach der Revolution. Ein Brevier digitaler Kulturen. Berlin: Tempus Corporate, 176-185.

Rucht, D. (2016): Von Abendland bis Widerstand. Deutungsmuster der Rechtspopulisten. In: WZB-Mitteilungen, 151, 31-34.

Rulofs, Bettina (2011): Diversity Management – Perspektive und konzeptionelle Ansätze für den Umgang mit Vielfalt im organisierten Sport. In: Braun, Sebastian, Nobis, Tina (Hg.): Migration, Integration und Sport. Zivilgesellschaft vor Ort. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 83-97.

Täubig, V. (2009): Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desintegration. Weinheim: Juventa.

Weber, M. (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Weiner, Bernard (1986): An Attributional Theory of Motivation and Emotion. New York: Springer.

Whyte, William Foote (1996): Die Street Corner Society: die Sozialstruktur eines Italienviertels. Berlin: de Gruyter.

Die Autor*innen dieser Ausgabe:

Robinson Dörfel, B.A.

Email: robinson.doerfel@web.de

Ausbildung und berufliche Laufbahn:

2014 - 2018: Masterstudium der Pädagogik mit Schwerpunkt Lernkulturen (in Abschluss), Technische Universität Chemnitz

Titel der Masterarbeit: "Haltlose Rhetorik und/oder politische Partizipation? - Eine Untersuchung zur diskursiven Konstitution von lokalen Protestbewegungen in sozialen Netzwerken"

2011-2014: Bachelorstudium der Pädagogik, Technische Universität Chemnitz

Forschungsschwerpunkte: Biografieforchung; kritische Rassismusforschung; politische Bildungsprozesse im Kontext von Jugendsozialarbeit; Methoden qualitativer Forschung, insbesondere Biographisches Interview und Narrationsanalyse, Gruppendiskussion und Dokumentarische Methode sowie kritische Diskursanalyse (kulturwissenschaftliche Orientierung)

Birgit Glorius, Prof. Dr.

Email: birgit.glorius@phil.tu-chemnitz.de

Seit 01.10.2018 Professorin für Humangeographie mit dem Schwerpunkt Europäische Migrationsforschung an der TU Chemnitz, 2013-September 2018 Juniorprofessorin für Humangeographie Ostmitteleuropas an der TU Chemnitz. Arbeitsschwerpunkte: Geographische Migrationsforschung, Demographischer Wandel, Transnationalismus, Bildungs- und Hochqualifiziertenmigration

Franziska Heitmann, M.A.

Email: heitmann@lernenfoerdern.de

Ausbildung und berufliche Laufbahn:

2013-2016 Studium an der TU Chemnitz Bachelor Pädagogik

seit 2016 Studium an der TU Chemnitz Master Pädagogik mit Scherpunkt Lernkulturen

seit April 2018 Sozialpädagogin beim Lernen fördern e.V. in Rheine

Nancy Lindner, M.A.

Email: nlindner@tuev-nord.de

Ausbildung und berufliche Laufbahn:

Bachelor Ostslawistik und Politikwissenschaft in der Universität Jena

Master Europäische Integration an der TU Chemnitz

seit April 2018 politische Referentin bei der TÜV NORD AG in Berlin (Energie-, Mobilitäts- und Umweltpolitik)

Andrea Meier, B.A.

Email: andrea.meier@s2016.tu-chemnitz.de

Ausbildung und berufliche Laufbahn:

Bachelor of Arts Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften Romanistik und Slawistik
 seit 2016 Studium an der TU Chemnitz Studierende im Master Europäische Integration –
 Schwerpunkt Ostmitteleuropa

Anne-Christin Schondelmayer, Prof. Dr.

schondelmayer@uni-landau.de

Seit 01.10.2017 Professorin für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Heterogenität an der
 Universität Koblenz-Landau, 2012-2017 Juniorprofessorin für Erziehungswissenschaft mit dem
 Schwerpunkt Interkulturelle Pädagogik an der TU Chemnitz. Arbeitsschwerpunkte: Interkulturelle
 Interaktionen, Heterogenität, Migration, Gender, Rekonstruktive Sozialforschung, Evaluation

Anne Walther, B.A.

Email: anne.walther@phil.tu-chemnitz.de

Ausbildung und berufliche Laufbahn:

2011-2015 Studium an der TU Chemnitz Bachelor Pädagogik
 seit 2015 Studium an der TU Chemnitz Master Pädagogik mit Schwerpunkt Lernkulturen
 seit 2013/2016 Tutorin/Hilfskraft am Institut für Pädagogik an der TU Chemnitz bei der Professur
 Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Methoden der Bildungsforschung

Tina Walther, M.A.

Email: tina.walther1@tu-dresden.de

Ausbildung und berufliche Laufbahn:

2011-2017 Bachelor- und Masterstudium der Pädagogik an der Technischen Universität Chemnitz
 2017 Masterabschluss
 seit Februar 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Erziehungswissenschaft mit dem
 Schwerpunkt Methoden der Bildungsforschung, seit November 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin
 an der Professur Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Grundschulpädagogik